

Erinnerungen
von Ludwig August Frankl.

Zur Biographie
Franz Grillparzer's

Von

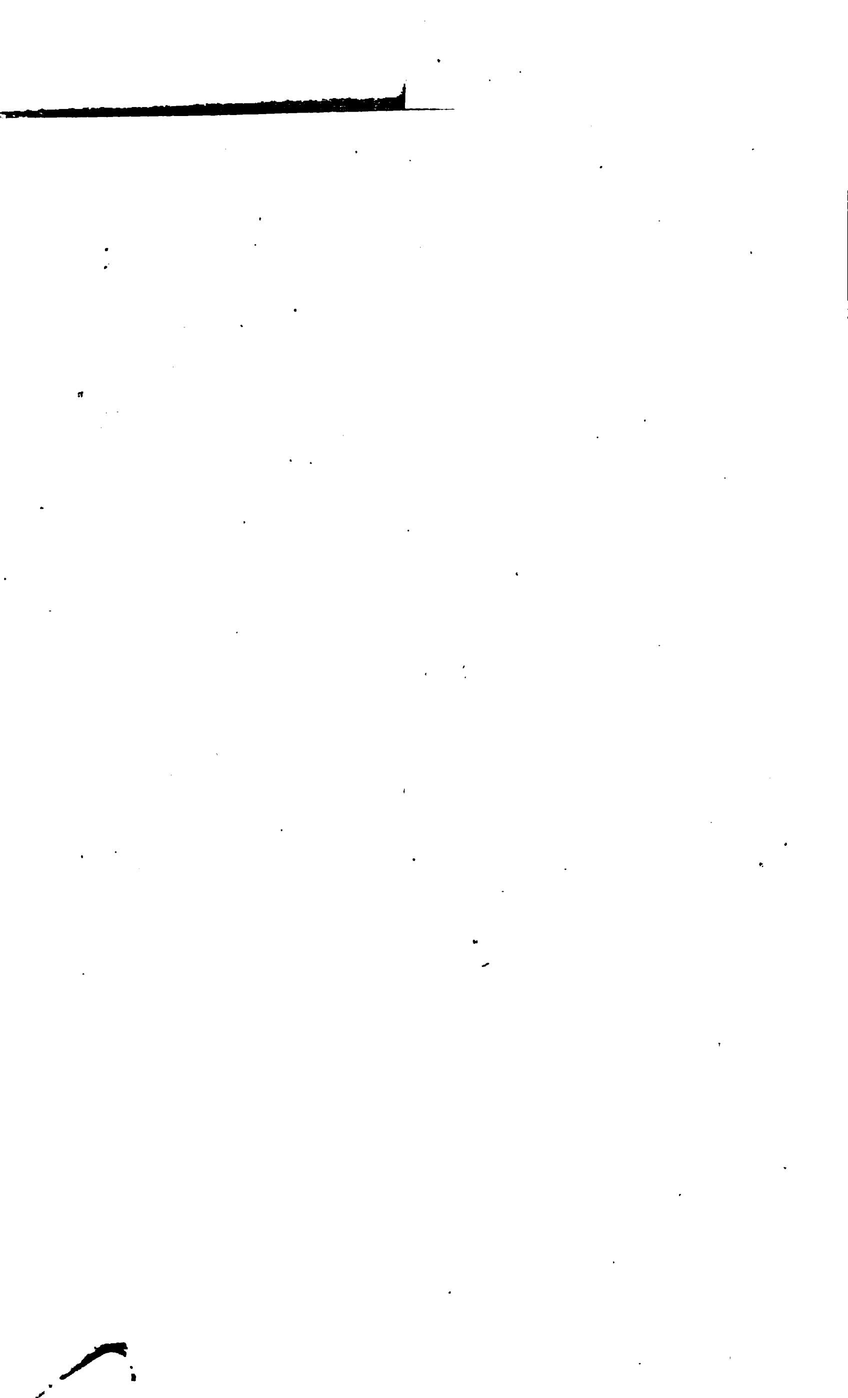
Ludwig August Frankl

Zweite vermehrte Auflage

Mit Porträt

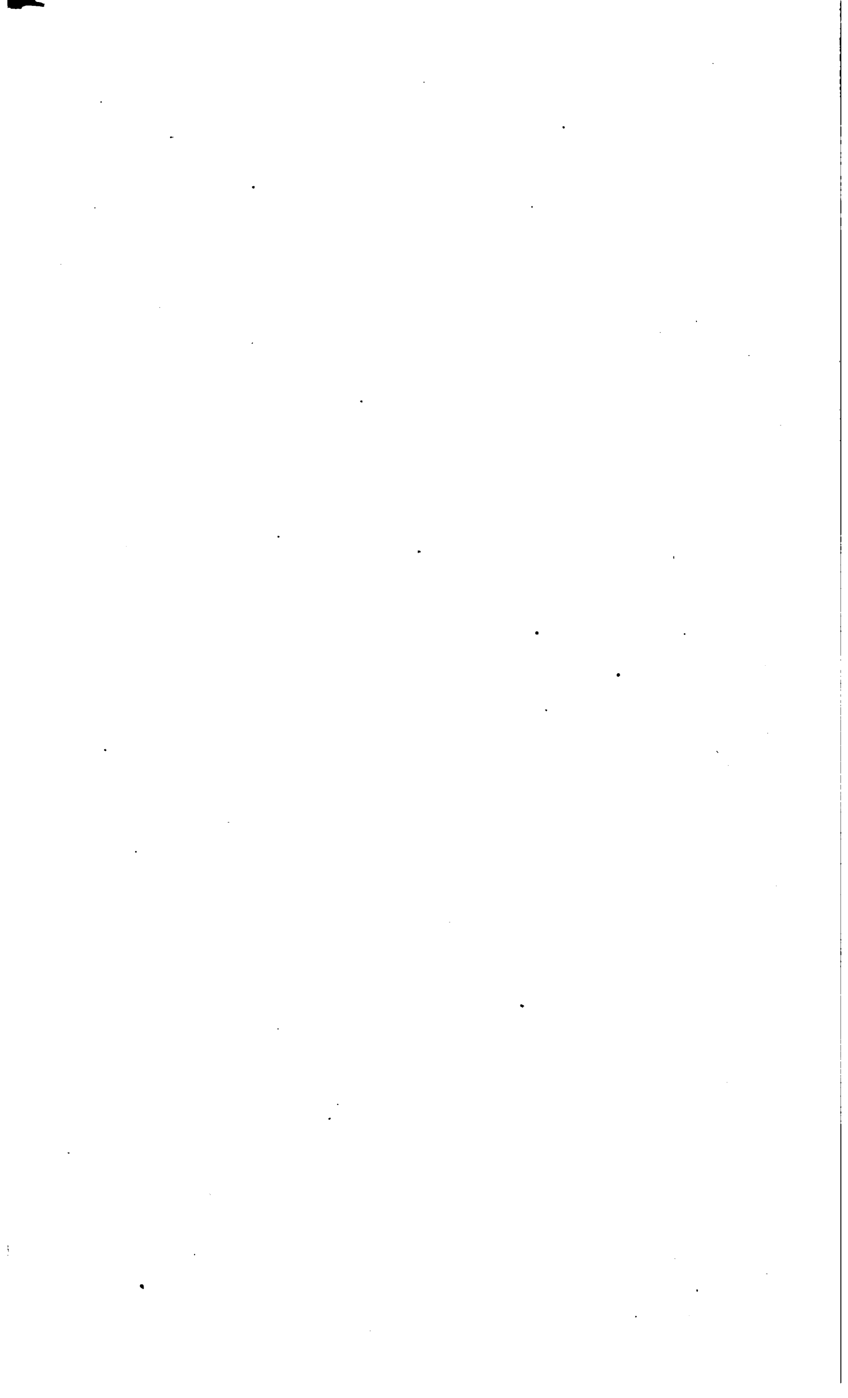


Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag
1884



Franz Grillparzer.

Zweite vermehrte Auflage.





Franz Grillparzer.

Zur Biographie

Franz Grillparzer's.

Von

Ludwig August Frankl.

Zweite vermehrte Auflage.



Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1884.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Einleitung.

Wir hofften uns einer Lebensbeschreibung Franz Grillparzer's schon näher gerückt, als uns mitgetheilt wurde, sein Vetter Theobald Freiherr von Rizy habe testamentarisch verfügt, daß viele in seinem Besitze befindliche Familienpapiere, Tagebuchblätter, Briefe, ungedruckte Gedichte und Epigramme im Archive der Stadt Wien hinterlegt und erst nach fünfzig Jahren entsiegelt werden sollen. Also erst im Jahre 1932 wird einem Biographen das möglichst vollständige Materiale für eine psychologisch darstellende Lebensbeschreibung vorliegen. Von den Zeitgenossen des Dichters aber, denen allenfalls Züge aus dessen Leben bekannt sind, um die Biographie zu ergänzen und reichhaltiger zu erklären, wird zu der bestimmten Frist keiner mehr leben, und so scheint es uns als ihre Pflicht, das, was sie mit erlebt, beobachtet und in ihrer Erinnerung bewahrt haben, für die Zukunft bereit zu legen. Es ist dies bei Grillparzer um so wünschenswerther, als er ein nach Außen hin wenig erfaßbares, ein nur mehr nach Innen gekehrtes Leben geführt hat.

Schon haben einige Freunde Grillparzer's, bald nach seinem Tode, Mittheilungen über sein Leben und Schaffen veröffentlicht und Schätzbares für die künftige Biographie geliefert. Wir wollen ihrem guten Beispiele folgen und zum größten Theile nur mit dem Dichter persönlich Erlebtes, wie es einem Andern nicht bekannt sein kann, schildern.

Erste Begegnung.

Es war im Prater, an einem Wintertag des Jahres 1829, daß ich den Dichter zum erstenmal sah. Er bewegte sich unter Tausenden von Spaziergängern. Ein mich begleitender Freund zeigte mir den unscheinbar aussehenden Mann: „Das ist Grillparzer!“

Als Knabe hatte mich seine „Ahnfrau“, die sich durch einen Studenten in die kleine czechische Stadt, wo ich geboren worden bin, verirrt hatte, mit allen ihr innewohnenden Schauern erfaßt. Ich wußte das Trauerspiel vom Anfang bis zum Ende bald auswendig und declamirte: „Ja, ich bin's, den Räuber Bruder nennen“, mitten unter meinen Schulkameraden.

Ich verließ meinen Begleiter und folgte dem Dichter, der mit dem Strome der Menschen im Prater hinging und, gewiß ohne sich dessen bewußt zu sein, wie phantasiereiche Menschen pflegen, laut dachte, indem er ganze Sätze, einzelne Wörter vor sich hin sprach. Dabei bewegte er seine Arme, als ob er zu den in ihm erwachten Gedankenmelodien Tact schlüge.

Erst einige Jahre später wurde mir der ersehnte Wunsch erfüllt, ihm vorgestellt zu werden. Der Dichter war, wie man erzählte, über mannigfach, namentlich von Censur und Kritik, widerfahrene Unbill schweigsam geworden. Ich wagte es, ein Gedicht an ihn zu richten, das ich in einer Wiener Zeitschrift drucken ließ. Es glossirte die bekannten Verse Uhland's „Singe, wem Gesang gegeben“, und sind mir dessen letzte Verse noch erinnerlich:

Edler Sänger, bist Du todt?
Oder ist verstummt dein Leben
Und des Liedes heil'ge Ahnung
Für die kräftig schöne Mahnung:
Singe, wem Gesang gegeben!

Ich ging mit einem Freunde, dem ich einen Abdruck der Verse gegeben hatte, in's Parterre des Burgtheaters. Da saß auf der sogenannten „Militärbank", die schmal und unbequem zwischen dem ersten und zweiten Parterre hinziehend, sich dem letzteren anschloß, Grillparzer. Diese Bank hatte ihren Namen darum, weil eigentlich die k. k. Officiere, die das Parterre bis zum heutigen Tage für zehn Kreuzer, „damit sie sich eine höhere Bildung aneignen", besuchen, auf derselben Platz nehmen. Die Direction des Hofburgtheaters hat sich niemals veranlaßt gefühlt, dem Dichter einen permanenten gesperrten Sitz einzuräumen. Er besaß bis an sein Lebensende nur eine Karte für einen Stehplatz im Parterre. Die zufällige Abwesenheit von Officieren verschaffte Grillparzer an dem Abende die Bequemlichkeit, sitzen zu können.

Ich war tief erschrocken, als mein Freund, der populäre Badearzt in Marienbad, Dr. Samuel Lucca, ein Cousin der Sängerin gleichen Namens, Pauline Lucca, sich ihm näherte, und, wie ich sehen konnte, ihm das Blatt mit meinen Versen gab. Grillparzer stand auf und verfügte sich zum Ausgange des Parterres, wo damals noch neben der Anzeige des am folgenden Tage aufzuführenden Stückes eine trübe Oellampe hing, um die Verse lesen zu können. Ich heftete meine Blicke auf seine Gesichtszüge, um den Eindruck zu erspähen, den meine Verse auf ihn machten. Er stellte meinem Freunde das Blatt wieder zurück und sprach mit ihm. So sehr ich darauf brannte, sein Urtheil zu hören, verließ ich, ängstlich, das Parterre, und erst am folgenden Tage hatte ich den Muth, meinen Freund um das Urtheil Grillparzer's zu fragen. Ich darf seine Aeußerung, ohne unbescheiden zu sein, mittheilen, weil ich glaube, daß sie der zu Satire und

Epigramm stets aufgelegte Dichter vielleicht nur wohlwollend ironisch that: „Da steigt wieder eine junge Lerche in Oesterreich auf!“ Damals habe ich den Ausspruch für ein Lob genommen, und ich schwelgte in Lorbeerglück.

Nicht ohne Widerstreben muß ich noch von mir selbst sprechen, weil sich Gelegenheit bietet, eine Eigenthümlichkeit Grillparzer's zu charakterisiren. Der geistvolle Bibliothekar des Erzherzogs Karl, Herr Karl Sengel, lud einen Kreis von literaturfreundlichen Männern ein, unter ihnen Grillparzer, denen ich mein eben vollendetes Gedicht „Cristoforo Colombo“ vorlesen sollte. Grillparzer hörte, wie ich aus seinen nach der Vorlesung gemachten eingehenden Bemerkungen entnehmen konnte, mit aufmerksamer Theilnahme zu und schloß dieselben, indem er sagte: „Ich habe die Matrosen nicht genug bei ihrer Arbeit, ich habe sie nicht rudern gesehen.“ Ich habe erst später diese seine Kritik verstanden, daß er, bei vieler ausgesprochener Anerkennung, das Gedicht zu lyrisch und die plastische Gestalt des Helden zu wenig episch actuell gefunden habe.

Grillparzer's Kritik, überhaupt seine Sprechweise war stets eine einfach klare; sie illustrirte immer den Goethe'schen Spruch:

> Es trägt Verstand und rechter Sinn
> Mit wenig Kunst sich selber vor.

Der verständige Hörer konnte, selbst wenn Grillparzer lobte, auch seinen Tadel vernehmen, wenn er einen solchen auszusprechen sich für verpflichtet hielt. Man mußte eben feinhörig sein, um sich von seinen immer bedingenden Redewendungen, die einen energischen Ausspruch zu vermeiden suchten, nicht täuschen zu lassen. Auf diese Eigenart bezieht sich eine Aeußerung

Grillparzer's, die er that, als der Vorwurf gegen ihn ausgesprochen wurde, daß er viele literarische Sünden durch sein zu unbedingtes Lob begangen habe. Er äußerte: „Wenn ich Einem nicht geradezu gesagt habe, daß er ein Esel ist, so hat er schon behauptet, daß ich ihn gelobt hätte. Da schickte mir einmal eine Frau R. von München her ein Märchen, das mir total mißfallen hat. Was sollte ich thun? Ich mußte ihr doch antworten, und so schrieb ich ihr, wie schwer es sei, in unserer nüchternen Zeit mit einem Märchen zu kommen, und entwickelte meine Ansicht über das Märchen überhaupt. Wenn sie zu lesen weiß, dachte ich mir, wird sie mich wohl verstehen, so glaubte ich mich klug herausgezogen zu haben. Sie soll aber durch meine Antwort sich sehr geschmeichelt gefühlt haben und über meine Anerkennung ganz entzückt gewesen sein."

Lebensweise und Wohnungen.

Grillparzer's Lebensweise war eine sehr einfache, seine Bedürfnisse mäßig. Die Morgen- und Vormittagsstunden widmete er seinen Studien und poetischen Schöpfungen, daher er kaum rechtzeitig, namentlich als er eine höhere Stelle einnahm, in seinem Amte erschien. Er gehörte nicht zu den eifrigen Beamten, keinesfalls aber zu jenen, die sich einer Pflichtverletzung schuldig machen. Sein klarer Verstand, seine stylistische Gewandtheit ließen ihn eben in kürzerer Zeit mit den ihm obliegenden Arbeiten fertig werden. Keineswegs aber strafte er den Glauben, daß Poeten wenig zu Beamten taugen, Lügen. Uebrigens arbeiteten damals die Beamten mit mäßigster Schonung ihrer Kräfte,



Franz Grillparzer.

Zur Biographie

Franz Grillparzer's.

Von

Ludwig August Frankl.

Zweite vermehrte Auflage.



Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1884.

erging er sich bequem gesellig im Gespräche. Die Ereignisse des Tages, Theaterangelegenheiten, Bücher und Personen, selbst politische Zustände, meist die der Censur, wurden besprochen. Alle schwiegen, wenn Grillparzer zu reden begann, die meisten seiner Tischreden, die nicht selten von Humor gefärbt waren, seine kritischen Widerlegungen fesselten alle Anwesenden.

Die eben so geistvollen, als das Gemüth anregenden Zusammenkünfte fanden nur einmal eine Unterbrechung, die für Grillparzer und Bauernfeld kritisch verdrießliche Folgen hatte. Das kam so:

M. G. Saphir war, von München und Berlin weggewiesen, nach Wien gekommen, um mit Ad. Bäuerle gemeinschaftlich die „Theater-Zeitung", die damals eine literarische Macht war, herauszugeben. Der ebenso witzige als freche Satyr kündigte das Compagnie-Geschäft mit den Versen an: „Arm in Arm mit Dir ford're ich das Jahrhundert in die Schranken." Bäuerle und Saphir!! Er wünschte in dem geschilderten Kreise aufgenommen zu werden. Als dies der Hofschauspieler Schwarz, der die Mißachtung, die Saphir in den Schriftstellerkreisen Wiens genoß, kannte, verkündete, und Alle schwiegen, versprach er trotzdem Saphir am folgenden Abend mitzubringen. Er brachte ihn auch, aber die täglichen Gäste waren, verabredeter Weise, nicht ohne Einfluß Grillparzer's, fern geblieben. Schwarz und Saphir saßen allein bis Mitternacht. Saphir rächte diese ihm zugefügte Beleidigung — es waren ihm deren noch mehrere zugefügt worden — durch die herbsten Angriffe. Hier sei erwähnt, daß das folgende Epigramm Grillparzer's sich auf Saphir und Bäuerle bezieht und entstand, als deren Porträts in der Kunstausstellung neben einander hingen:

Die Aehnlichkeit ist unbestritten,
Es fehlt der Heiland nur inmitten.

Grillparzer hat Saphir noch drei Epigrammhiebe versetzt und ihm in dem Salon des berühmten Orientalisten Hammer-Purgstall, von dem Saphir ebenfalls ausgeschlossen war, einen Beweis gründlicher Verachtung geliefert.

Die uns von Baron Rizy mitgetheilten Epigramme lauten:

Wenn der Humor der Scherz des Ernstes ist,
Bist Du fürwahr ein Humorist:
Am lächerlichsten, wenn Du ernsthaft bist.

Schon einst Voltaire war auf der Spur,
Der Phrerons und Saphire;
Er meint: Un sot trouve toujours
Un plus sot, qui l'admire.

Der Teufel wollte einen Mörder schaffen
Und nahm dazu den Stoff von manchem Thiere:
Wolf, Fuchs und Schakal gaben her das ihre;
Nur Eins vergaß der Ehrenmann: den Muth,
Da drückt er ihm die Nase ein voll Wuth
Und rief: Lump, werd ein Jud — und recensire!

Die geschilderte Lebensweise fand nur dann eine Unterbrechung, wenn Grillparzer im Sommer einen Landaufenthalt nahm, oder auf Reisen ging.

In dem oben geschilderten Kreise durfte ich, damals noch sehr jung, täglich, zu gedeihlicher Belehrung, zu freundlicher Aufmunterung verkehren, die mir namentlich von Grillparzer zu Theil wurde. Erst später, als ich ihm eine angenehme Wohnung zu procuriren in der willkommenen Lage war, lud er mich in dieselbe ein, und da die Stürme des Jahres 1848 auch die Gesellschaft im „Silbernen Kaffeehause" auseinander geweht hatten, kam ich nicht selten zu Grillparzer.

Die Wohnung war bei der verwitweten Mutter des Ritter Anton Schmerling, Tochter des berühmten Rechtslehrers Zeiler, in der Jakobergasse Nr. 107, jetzt Seilerstätte 2.

Sie bestand aus zwei, im zweiten Stockwerke gelegenen zweifenstrigen Zimmern. Er verkehrte kaum mit der geistvollen Familie. Nur wenn er der ebenso schönen, als poetisch angeregten Tochter Eugenie zufällig im gemeinschaftlichen Corridor begegnete, drückte er ihr durch zuvorkommende Redeweise sein Wohlgefallen aus.

Später bewohnte er zwei Zimmer im Hause Nr. 960, jetzt Nr. 16 in der Himmelpfortgasse mit der Aussicht auf die Seilerstätte. Vielleicht ist die Benennung der Straße, in der er wohnte, Veranlassung zu dem folgenden Epigramme:

Es steht ein Christ an der Himmelspforte,
Sanct Peter läßt ihn nicht ein;
Es stürmt just eine Cohorte
Getaufter Juden hinein.

Ein dem Sinne nach verwandtes ist das nachstehende Epigramm Grillparzer's an einen mir unbekannten Herrn gerichtet:

Etwa »erwählt« ist dein Geschlecht,
Trotz Börsenspiel und Trödelbuden;
Altgläubige sind mir ganz recht,
Nicht aber die getauften Juden.

Grillparzer wählte zweimal aus der Geschichte der Juden den Stoff zu Trauerspielen: den der „Esther" aus der alten, den der „Jüdin von Toledo" aus der viel späteren Zeit. Wenn auch dieser Umstand nicht wäre, dürften die den Juden Feindseligen ihn doch nicht zu den Ihren zählen. Er kannte ihre Fehler, doch auch ihre Tugenden, und eine gute Zahl ihrer zählte er zu seinen Bewunderern und Freunden.

Die letzte Wohnung, die Grillparzer bezog, und in der er starb, war die in der Spiegelgasse Nr. 1097, jetzt 21. Er hatte sie gemeinschaftlich mit den drei Geschwistern Fröhlich inne.

Eine derselben war eine verheiratete Bogner, deren Sohn Grillparzer sehr sympathisch war. Er ertheilte ihm Unterricht und widmete ihm eine fast väterliche, sogar mißdeutete Zärtlichkeit. Dieser junge Mensch erlag im Knabenalter einer Brustkrankheit. Grillparzer konnte sich über den Verlust nicht trösten. Der zu Trübsinn neigende Mann fühlte sich vereinsamt in seiner Wohnung, in welcher sein Liebling ihn täglich stundenlang umgab und erheiterte.. Da munterte ihn Katharina Fröhlich auf, das Zimmer, das nunmehr durch den Tod ihres Neffen frei geworden war, einzunehmen und ihr und ihrer Schwester unmittelbarer Nachbar zu werden. „Jetzt sind wir Beide alt genug, um das ohne üble Nachrede thun zu können," sagte sie, und Grillparzer folgte ihrem Rathe.

Man trat, im vierten Stockwerke angelangt, in eine etwas dunkle Küche, deren Thür eine Magd zu öffnen pflegte. In diesem Raume mußte man sich links wenden — nach rechts wohnten die Geschwister Fröhlich — um in ein länglich schmales Cabinet zu gelangen, das durch ein Fenster vom Hofraume her Licht erhielt. Hier standen, dem Eintretenden gegenüber, fünf vollgefüllte Bücherkästen, die Glasscheiben hatten. Auf einem derselben befand sich die Gypsbüste des Feldmarschalls Radetzky, auf einem anderen eine Alabaster-Vase. An der entgegengesetzten Mauer hing ein Aquarellbild: Sappho darstellend, die vor einem Altare steht, auf dem Flammen emporlodern und den Amoretten bekränzen. Die bereits genannte Frau Bogner, die als Sängerin und Malerin ausgezeichnet

war, hat dieses Bild nach der Aufführung der „Sappho" dem Dichter verehrt. Die dem Fenster dieses kleinen Gemaches gegenüberliegende Thüre führte in die eigentliche Wohnstube des Dichters, die zugleich sein Arbeits-, Empfangs- und Schlafzimmer war. Dem Eintretenden zur Linken stand ein Bett, daneben ein Kästchen, rechts ein Canapée, davor ein Tisch mit einigen Stühlen und dem Fenster nahe gerückt ein Schreibtisch, vor ihm ein bequemer Lehnstuhl, am zweiten Fenster ein Clavier. Das ganze Mobiliar altmodisch, fast ärmlich, dem die grauviolett gemalte Wandtapete entsprach.

Dieses Zimmer hat die Ritterschaft von der „Grünen Insel" anläßlich des siebzigsten Geburtstages des Dichters durch ihren Ritter Stilfried, den bekannten Ethnographen Philipp Felix Kanitz, zeichnen und photographisch vervielfältigen lassen. Grillparzer erschien bei unserem, ihm zu Ehren gegebenen Festcapitel und sprach den Wunsch aus, unter dem Namen „Zdenko von Borotin", an die Gestalt des Grafen in der „Ahnfrau" erinnernd, fortan der Ritterschaft angehören zu wollen. Laube, der an demselben Abend als Pilgrim erschienen war, sprach über die Bedeutung der „Ahnfrau" für die deutsche Bühne und über die Verballhornung dieses Trauerspiels durch Schreyvogel-West, der den Dichter veranlaßte, die Schicksalsidee, die durch Werner und Müllner in Mode gekommen war, hineinzudichten. Als wir am folgenden Tage das oben bezeichnete Aquarellbild in Deputation überbrachten, schrieb Grillparzer unter einen photographischen Abdruck desselben folgende Verse:

Mit krankem Aug' und trüb geword'nem Sinn,
Und meine Welt des Zimmers enge Schranken,
Und säh' ich auch zur grünen Insel hin,
Geschieht's — aus Furcht vor Stürmen — in Gedanken.

Die beiden letzten Verse beziehen sich auf den Umstand, daß sich Grillparzer wegen seiner Kränklichkeit entschuldigte, nicht regelmäßig im Capitel erscheinen zu können.

Anerkennung.

Wir haben unseren Erinnerungen vorgegriffen, indem wir an die Schilderung der Wohnung Grillparzer's eine Feier seines siebzigsten Geburtstages knüpften, weil dieselbe in gewissem Zusammenhange mit jener war.

Wir werden in den nachfolgenden Mittheilungen ebenfalls nicht chronologisch vorgehen, das sachlich Zusammengehörige aneinanderfügen und einzelne Züge, die das Bild des Dichters und seines Charakters anschaulich machen, zusammenstellen.

Vor Allem müssen wir der allgemein üblichen Klage entgegentreten, als hätte der Dichter nicht genug Anerkennung bei seinen Zeitgenossen, in Oesterreich wenigstens, gefunden. Schon die „Ahnfrau" lenkte die allgemeinste Aufmerksamkeit auf ihn, und vollends „Sappho" wurde mit Jubel begrüßt und auch — materiell anerkannt. Bis zur Einführung der Tantième honorirte das Hofburgtheater jedes ernste Drama mit 400 fl. Silbergeld. Dasselbe fand sich jedoch veranlaßt, nach der Aufführung der „Sappho" das Honorar zu verdoppeln und dem Dichter unterm 1. Mai 1818 durch Contract für die nächsten fünf aufeinander folgenden Jahre eine Rente von 1000 fl. Silber zuzusichern. An diesen Ehrensold war keine andere Verpflichtung geknüpft, als daß der Dichter seine Dramen im Hofburgtheater zuerst zur Darstellung

überreiche. Gleichzeitig kam dem Dichter das nachfolgende, hier zum erstenmal mitgetheilte Schreiben zu:

„An den Verfasser des Trauerspieles „Sappho“!

Eine Gesellschaft von Freunden dramatischer Kunst fühlt sich berufen, ihre Schuld für mehrere genußreiche Stunden, welche Ihr vortreffliches Gedicht ihr gewährte, thätiger, als durch leeren Weihrauch der Bewunderung abzutragen. Selten sind irdische und himmlische Gaben gleichmäßig vertheilt; sie sollten sich stets schwesterlich die Hände reichen und austauschen, was den Reiz des Lebens erhöht. Ohne Scheu und Bedenken darf daher wahres, über Schmeichelei erhabenes Verdienst ein Opfer inniger Verehrung annehmen, und als solches ist die Gesellschaft so frei, Ihnen die beiliegende Bank-Actie anzubieten. Möge dieses Schärflein Andere zum Wetteifer anspornen, die Muße des Dichters zu sichern, jedes Wölkchen von Nahrungssorgen zu zerstreuen, welches seine heitere Welt trüben könnte und so die schönen Hoffnungen verwirklichen, wozu sein hohes Talent berechtigt.

Wien, am 1. Mai 1818.“

Das Schreiben war ohne Namensunterschrift, um dem Dichter jeden persönlichen Dank zu ersparen, die beigelegte Actie im Werthe von 1000 fl. in Silber. Es ist mir nicht bekannt, wer diese Ovation anregte, und von wem sie durchgeführt worden ist.

Nach der Aufführung von „König Ottokar's Glück und Ende“ sendete ihm der regierende Fürst Liechtenstein für einen in der Tragödie vorkommenden Vers 100 Ducaten in Gold. Die Worte, die Kaiser Rudolf, ehe er in die Schlacht mit König Ottokar zieht, spricht, lauten:

Sucht ich einen Schützer
Für dies mein Haupt, ich wüßte keinen bessern
Als einen Liechtenstein.

Es war nicht das erstemal, daß wie von der Ritterschaft der „Grünen Insel“ der Geburtstag des Dichters gefeiert wurde, und zwar der zweiundfünfzigste, im Kreise der aus Schriftstellern, Musikern, Malern und Schauspielern zusammengestellten Gesellschaft, die unter dem Namen „Concordia“ bis nach den Märztagen des Jahres 1848 in Wien bestand. Sie nachtete jeden Samstag im Hofsaale des Gasthauses „zum goldenen Kreuz“ auf der Wiedener Hauptstraße. Es gehört zu der befriedigenden Erinnerung meines Lebens, daß es mir gegönnt war, dem von mir verehrten Meister ein Zeichen meiner Huldigung zu geben, indem ich die Feier beantragte und durchführen half.

Alle Schriftsteller Wiens — nur Saphir war ausgeschlossen — die ersten Componisten, Sänger, Maler und Bildhauer waren in dem glänzend beleuchteten Saale versammelt. Ueber einem Claviere an der Wand hing das von Waldmüller eigens für die Feier gemalte, sehr ähnliche Porträt Grillparzer's, von Lorbeeren umgeben. Darunter waren die Worte angebracht, die der Reimchronist Ottokar von Hornek in dem Trauerspiele „König Ottokar's Glück und Ende“ zum Lobe Oesterreichs spricht:

Was noth thut und was Gott gefällt,
Der klare Blick, der offen richt'ge Sinn,
Da tritt der Oesterreicher hin vor Jeden,
Denkt sich sein Theil und läßt die Andern reden!

Alle wetteiferten, ihre Huldigungen darzubringen. Grillparzer saß still und bescheiden und ließ, weil er nun einmal nicht anders konnte, wie ein Geopferter

Alles über sich ergehen. Endlich erhob er sich; man erwartete ein Bedeutendes, Geistvolles zu vernehmen. Er sprach, sein Glas erhebend, folgenden, seltsam klingenden, kurzen Toast: „Ich trinke auf das Wohl all' derer, welche **seinen** und nicht blos **scheinen**!" Am meisten verfing ein Gedicht Withauer's, das geistvoll die Nichtverleihung des Ordens pour le mérite an Grillparzer persiflirte. Am folgenden Tage übergab dem Gefeierten eine Deputation alle Gedichte, Compositionen, Zeichnungen und Aquarelle in einer künstlerisch ausgestatteten Enveloppe und das von Waldmüller in Oel ausgeführte Brustbild des Dichters.*)

---

*) Es sind mir 14 lithographirte und in Stahl gestochene Porträts des Dichters, die einzeln oder in Taschenbüchern und Zeitschriften erschienen sind, bekannt; ihre Zahl mag noch größer sein.

Ein Oelbild in Lebensgröße malte Aigner, der den Dichter bat, ihm zu sitzen. Der Hofschauspieler Ludwig Löwe kaufte es an. Nach dessen Tode acquirirte es der Reichsraths-Abg. Nicolaus Dumba. Fried. Amerling malte den Dichter im Jahre 1856, worauf dieser mit folgenden Versen erwiderte:

Ich malte einst Menschen wie Du
Und durfte auf Aehnlichkeit hoffen;
Doch stimmte die Menge nicht immer zu,
Am wenigsten, die der Meister getroffen.

Der Besitzer desselben ist dermalen der Goldrahmen-Fabrikant Bühlmeyer. Die Buchhandlung Wallishausser besaß ein von Daffinger meisterhaft gemaltes Aquarell-Porträt, das sich ebenfalls im Besitze Dumba's befindet, nebst der Abbildung der Wohnung Grillparzers von Rudolf Alt. Otto Prechtler hatte ein vom Tiroler Maler Schärmer gemaltes Aquarellbild aus der Jugendzeit des Dichters, das jetzt Eigenthum der Dichterin Marie Ebner-Eschenbach ist.

Ein ähnliches Porträt zeigt auch eine zweite von F. Schön geprägte Medaille; die Reversseite schmückt seine lorbeerumwundene Harfe und die Legende: „Von seinen Verehrern zur Feier des 15. Jänner 1841."

Die Verse unter dem Bilde wurden, wegen der fortgesetzten Ignorirung des Dichters durch die norddeutsche Kritik, tendenziös gewählt; wohl auch, weil die Künstler Wiens sich in Grillparzer verletzt fühlten, daß der König von Preußen Friedrich Wilhelm den eben von ihm creirten Orden pour le mérite nicht auch ihm verliehen hatte. In des Dichters gesammelten Gedichten befindet sich ein auf diesen Orden bezügliches Epigramm. Bisher ungedruckt und in meinen Aufzeichnungen enthalten ist das folgende Epigramm, das in den damaligen Wiener Gesellschaftskreisen colportirt wurde, und sich auf die oben bemerkte Ignorirung Grillparzer's von der deutschen Kritik, die er übrigens oft und bitter geißelte, bezieht:

Ihr wollt' versagen mir den Kranz,
Mich stetig ignorirend. Sei's!
So liefert ihr mir den Beweis
Von eu'rer eignen Ignoranz!

Charakteristisch ist das Wort „Sei's!" Grillparzer wendete es auch im gewöhnlichen Leben häufig an, wo Andere etwa „Meinetwegen" sagen. Bauernfeld

Es scheint uns hier der geeignete Platz zu sein, um die äußere Erscheinung Grillparzer's mit Worten zu schildern:

Er war mittlerer Größe, nicht beleibt, das Haupt, wie hinhorchend, etwas zur Seite geneigt. Die Haltung nicht stramm, der Gang fast träge, langsam, wie der eines Menschen, der kein bestimmtes Ziel verfolgt und nachzusinnen scheint. Das Antlitz war unschön, die Nase derb und der Mund sinnlich breit und wulstig. All' dies aber wurde von großen hellblauen Augen verklärt. Sie mahnten daran, daß der Mann, dem sie eigen waren, ein phantasievoller Denker sei. Sein Aufblick hatte einen bezaubernden Ausdruck und war das Entzücken mancher Frauen, denen der Dichter gerne feurig und dankbar entgegenkam. Das Haupthaar war reich, schwarzbraun. Es verdient, weil es physiologisch interessant ist, bemerkt zu werden, daß es bis zum dreißigsten Lebensjahre des Dichters blond gewesen sein soll.

hat bei einer Ovation für Grillparzer es in einem Gedichte, dem er auch die Ueberschrift: „Sei's!" gab, paraphrasirend angewendet.

Im Jahre 1850 wurde Grillparzer die damals noch seltene Auszeichnung zu Theil, daß ein Kreis von Verehrern auf ihn vom Medailleur Professor Karl Radnizky eine goldene Medaille prägen ließ. Sie zeigt auf der Vorderseite das wohlgetroffene Porträt des Dichters.

Der Ausspruch Lord Byron's: „Der Name Grillparzer ist schwer auszusprechen, aber die Nachwelt wird ihn auszusprechen lernen müssen," die glänzende Besprechung der „jungfräulichen Muse" Grillparzer's von Ludwig Börne, die poetischen Huldigungen einer großen Zahl von Dichtern*), waren in Wien

*) Wir haben Einsicht genommen in einhundert und zwei Gedichte, die im Laufe der Zeit an Grillparzer gerichtet worden sind, darunter von den namhaftesten Poeten: Bauernfeld, Bodenstedt, Canaval, Castelli, Enzenberg, Feuchtersleben, La Motte Fouqué, Frankl, Halm, Hermansthal, Hell, Leuthold, Littrow-Bischof, Löwenthal, Kurzenbeck (im Namen der Damen Kalkreuth, Zichy, Ruhla, Mühlholz und Schäffer), Mosenthal, Naimajer, Pollhamer, Rollet, Schäfer, Weißenbach, Wickenburg, Withauer, Zedlitz. Ebenso liegen Gedichte in griechischer, französischer, italienischer Sprache vor. Marie Ebner-Eschenbach richtete im Namen des Damen-Comités für Errichtung des Schiller-Denkmales (Auguste Littrow-Bischof, Zerline Gabillon, Henriette Zimmermann, Paula Frankl, Henriette Wiener-Welten, Wilhelmine Wickenburg-Almasy) bei Uebersendung eines Lorbeerkranzes folgende Verse an Grillparzer:

> Dem Wunsche nach sei Dein Geschenk gestaltet,
> Den wir als Sinnbild in den Strauß gelegt,
> Erfahre, daß zur ganzen Pracht entfaltet,
> Der ernste Lorbeer endlich Blüthen trägt.

Früher schon hatte, als er noch im Knabenalter stand, Erzherzog Max, der nachmalige tragische Kaiser von Mexiko, sich von seiner Mutter, der Erzherzogin Sophie, die Erlaubniß er-

populär, wie die persönliche Erscheinung des Dichters selbst. Bei ihm bewährte sich, wenn er durch die Straßen ging, des römischen Dichters Wort: „Ecce Fidicen!“ Man betrachtete ihn mit Ehrfurcht und beneidete die wenigen Familien, mit denen er verkehrte. Man kannte seine liberale Gesinnung und betrachtete ihn als eine Art politischen Märtyrer. Es hat sich, wie um solche stets, eine Art Legende gebildet. Dazu kam seine Zurückgezogenheit. Er liebte die Einsamkeit, vielleicht instinctmäßig, denn nur in ihr ist dichterisches Schaffen möglich. Im Wirbel der meist alltäglichen blöden Gesellschaftskreise ist das Vließ des Ruhmes nicht zu holen.

Erbübel.

Und doch! Bei all' der Bewunderung, begeisterten Verehrung, der vielfachen Anerkennung, die dem Dichter zu Theil wurde, woher die tiefe Verstimmung in seinem Gemüthe, die Unzufriedenheit mit der ihn umgebenden Welt, die nervöse Reizbarkeit? Wir wissen, welche Bitterkeiten ihm bereitet worden sind, was das damals herrschende politische System an ihm verbrochen

beten, dem Dichter ebenfalls einen Lorbeerkranz senden zu dürfen. Das begleitende Gedicht hatte zum Inhalt den Gedanken, daß der junge Dichter im Garten zu Schönbrunn lustwandelt und darüber nachsinnt, wodurch er dem von ihm verehrten Dichter seine Bewunderung und Liebe ausdrücken könnte; da streift ihn zufällig im Warmhause des Gartens ein Lorbeerzweig, und sein Entschluß ist gefaßt. Grillparzer fühlte sich verpflichtet, der erzherzoglichen Mutter seinen Dank für die Ovation ihres jugendlichen Sohnes auszudrücken. Freundlichst von der Erzherzogin empfangen, fragte sie den Dichter, wie ihm die Verse ihres Sohnes gefallen hätten? Er erwiderte lächelnd: „Für einen Erzherzog sind sie recht schön!“

hat. Doch das war in Oesterreich ein allen strebenden Naturen gemeinsames Schicksal. Wir müssen den Grund seines zur Melancholie stark neigenden Temperamentes in anderen Motiven suchen.

Die Seelenstimmung Grillparzer's war eine ererbte.

Der Vater war eine in sich verschlossene morose Natur. Nach der Schilderung des Sohnes nahm er sich die unglücklichen Kriege Oesterreichs zu Anfang des Jahrhunderts, als ein intentiver Patriot, so sehr zu Herzen, daß er durch sie tiefst erschüttert starb.*) Die Mutter, eine treffliche Clavierspielerin — Grillparzer mag, wie das begeisterte Oesterreichthum vom Vater, so die musikalische eminente Begabung von ihr bekommen haben — war in ihrem Wesen zerstreut, hastig wechselnden Stimmungen unterworfen. Eines Abends kam der Sohn nach Hause und trat, um die Mutter zu begrüßen, in ihr Zimmer. Der Dichter deutet nur leise, kaum verständlich, es in seinen „Erinnerungen" an: sie stand als Leiche an die Pfosten ihres Bettes gelehnt. Sie hatte sich erhängt. Niemals entschwand aus der Seele des zärtlichen Sohnes das Entsetzen über dieses Ereigniß. Es unterbrach auch die Vollendung seiner „Medea", und er selbst schrieb den auffallend undramatischen fünften Act der Trilogie demselben zu, indem er sich nicht mehr in die nöthige schöpferische Stimmung versetzen konnte. In dem Gedichte „Die tragische Muse" apostrophirt der Dichter die ihm erscheinende Medea mit den Worten:

---

*) In das Gebetbuch seiner Gattin, als sie ihn mit dem Erstgebornen beglückte, schrieb er Folgendes ein: „Heute wurde mir mein Sohn Franz geboren, Gott lasse ihn gedeihen zu unserer Freude und zur Ehre des Vaterlandes." Die Mutter schenkte später das Gebetbuch dem Fräulein Katharina Fröhlich.

Was ist mir gemein mit Dir?
Den Vater hab' ich kindlich verehrt,
Und als die Mutter starb,
Flossen fromme Thränen
Ihr nach in's unerwünschte Grab.

Aber nicht die Mutter allein verfiel dem dunklen Geschicke der Familie. Ein jüngster Bruder des Dichters, Ludwig, ging, erst 17 Jahre alt, ohne jede äußere Veranlassung, freiwillig in den Tod.

Viele Jahre später war Grillparzer auf Reisen, und wegen eines unglücklichen Familienereignisses zu rascher Rückkehr bestimmt, erfuhr er, daß sein nach ihm ältester Bruder, Karl, beim Gerichte in Wien die Selbstanzeige über einen von ihm verübten Mord erstattet habe. Er gab die genauesten Details seiner That an, bezeichnete die Stelle, wo er den Ermordeten vergraben habe. Wochenlang beschäftigte sich das Gericht, um nach den Angaben des Verbrechers alle Erhebungen zu pflegen. Keine der genauest gegebenen Thatsachen fand eine Bestätigung. Der Selbstankläger wurde endlich entlassen, er war — wahnsinnig. In späteren Jahren heiratete er. Aus seiner Ehe stammten ein Sohn und zwei Töchter. Der Erstere war ein begabter Arzt in Weidlingau bei Wien; er verlobte sich, schon vierzigjährig, und sollte die Vermählung stattfinden. Die Einladungen waren ausgegeben. Diesen folgte unmittelbar die Nachricht, daß er sich vergiftet habe. Eine äußere Veranlassung war nicht erfindbar. Seine Schwestern sind die Letzten, die den Namen Grillparzer führen.

Ein dritter Bruder, dessen Name uns entfallen ist, verkam in wüstem Leben und ist verschollen.

Ein vierter Bruder, Camillo, der den Dichter überlebte, war ein wenig begabter Mensch, der nur eine

geringe Stelle als Beamter zu erreichen im Stande war. Er sah dem Dichter frappant ähnlich.

Jedenfalls wird der Psychiater, wenn er von der Erblichkeit des Wahnsinns in einer Familie spricht, die hier geschilderten Vorgänge als einen neuerlichen Beweis für dieselbe anzuführen haben.

Bei unserem Dichter wurde der Wahnsinn, der ihm stets als Schreckbild vorschwebte und in ihm, nach seiner eigenen Aeußerung, Selbstmordgedanken zuweilen wachrief, zur Poesie verklärt, ein Commentar zu Shakespeare's Vers:

Des Dichters Aug' in schönem Wahnsinn rollend.

Die Art und Weise, wie der Dichter producirte, war eine anomale:

Die Schaffenslust kommt plötzlich, unvorbereitet über ihn, er kann ihr nicht widerstehen, und er vollendet, wie in einem Paroxysmus, sein Werk. Plötzlich hält dieser inne, und der Dichter fühlt seinen Gedankenstrom gehemmt und fügt, z. B. die beiden letzten Acte des Trauerspieles „Des Meeres und der Liebe Wellen" den ersten dreien nur an, damit dasselbe eben vollendet sei, ohne daß es ihn selbst befriedigt. Er besinnt sich kaum, wie er das Trauerspiel „Esther", in gleicher psychologischer Empfindung wenigstens, weiterführen soll, und es bleibt ein Fragment. Er hat den wohldurchdachten Plan seiner „Medea" plötzlich und so völlig vergessen, daß es ihm nicht möglich ist, an die Ausarbeitung zu gehen. Erst nach Wochen hört er während eines Besuches bei der Dichterin Caroline Pichler ein von ihrer Tochter gespieltes Musikstück, und Plan und Gestalten stehen plötzlich vor ihm, plastisch und lebendig. In den meisten seiner Dramen, am auffallendsten in seinen größten, „Medea" und

„König Ottokar's Glück und Ende", tritt nach der gewaltigen Exposition und dem monumentalen Aufbau der ersten drei Acte eine Ermüdung ein. Er erreicht in den folgenden sich selbst nicht mehr.

Und im Leben selbst, wie wir gesehen haben, bei vollauf reicher Anerkennung, lebt eine ununterbrochene Verstimmung in ihm, er sucht seiner ruhelosen Unzufriedenheit durch öfteres Reisen, durch Aufsuchen von Curorten Herr zu werden. In seinem Gedichte: „Abschied von Wien" im Jahre 1844 sagt er trüb gesinnt:

> Zu andern Grenzen, lebenssatt
> Die irren Schritte lenk' ich.

Grillparzer machte immer den Eindruck eines Verdrießlichen, was sich auch in seiner ihm eigenthümlichen, klagenden, unentschiedenen Redeweise kund gab. Er selbst meinte, daß sein vieles Kopfleiden von der übermäßigen Anstrengung in der Entwicklungsperiode herrühre. „Ich mag nicht beichten," äußerte er einmal, „am wenigsten einem Arzte. Sie taugen nichts bei Krankheiten, die einen Theil meiner Biographie ausmachen. Mein Uebel ist nicht Schwäche, sondern unendliche Erregbarkeit der Nerven, was die Aerzte immer verwechseln." Ihn empörten die heimischen politischen Zustände, er fühlte sich von ihnen bedrängt und gehemmt. Er war aber des Entschlusses nicht mächtig, die Heimat zu verlassen, um freiere Gedankenzüge zu thun, ein norddeutsches geistiges Stahlbad zu nehmen. Auch ihn beherrschte und entnervte das von ihm als „Capua der Geister" besungene Wien. Nur Aeußerungen gegen Freunde, hingeworfene Epigramme entluden seinen elektrischen Zorn.

> Er ist ein Dichter, doch kein Mann

sang ihm ein jüngerer Poet entgegen und gab, vielleicht unbewußt, auch dem allgemeinen über ihn herrschenden Urtheil Ausdruck, daß er keine männlichen Charaktere zu schaffen verstehe.

Es ist eine müßige Frage: was hätte Grillparzer, wenn er Oesterreich verlassen und einen freieren deutschen Gedankenstrom geathmet hätte, geschaffen? Gewiß ist, daß er der politischen Opposition, des Widerspruches, der inneren Auflehnung gleichsam wie eines Stachels bedurfte. Sein Genie glich einer Stahlfeder, die nur gedrückt emporschnellt. Er liebte es mehr, Stoffe zu träumen, seine Phantasie mit ihnen spielen zu lassen, als sich der Arbeit, dieselben auszuführen, hinzugeben. Als ihn Freunde fragten, warum er seit Jahren poetisch verstummt sei, erwiderte er: „Mir ist es ein Bedürfniß, Großes zu denken, aber nicht zu schreiben.“ Gemeine Noth in den Tagen der Jugend, unsägliche, ihm von seinen nächsten Verwandten zugefügte Kränkungen im späteren Alter hingen sich wie Bleigewichte noch zu den dargestellten subjectiven Leiden des Dichters, und es ist zu verwundern, wie er all' dem doch Stand hielt bis zu hohen Lebenstagen.

Heitere Laune.

Der Leser wäre, nach dem Dargestellten, getäuscht, wenn er annehmen möchte, daß er es nur mit einem hypochondrischen, stets morosen Menschen zu thun habe. Im Gegentheile ist es erfahrungsgemäß, daß solche rasch in eine entgegengesetzte Stimmung übergehen und lustiger werden, als es sonst bei normal heiteren Menschen der Fall ist.

Grillparzer erzählte uns, als uns Holtei einmal kalten nordischen Punsch beim „Blauen Stern“ bereitet hatte und Toaste ausgebracht wurden, wie er selbst einmal bei der Novellistin Gräfin Therese Zay, auf deren Schloß Zay-Ugroz er zu Gast war, einen Toast improvisirt habe. Es waren viele Gäste zur Tafel geladen. Grillparzer saß, die Dichterin Caroline Pichler zur Rechten, einen Tabla Biro zur Linken. Es wurde von des Dichters „Ahnfrau“ gesprochen, da äußerte der magyarische Edelmann: „Möcht' ich sehr gern den Grillparzer kennen lernen. Das Stuck hat mir sehr gefallen.“ Als die Pichler ihm darauf sagte: „Hier sitzt er“, starrte ihn der schon etwas weinselige Mann ungläubig an und brachte den Wunsch vor: „Wenn Sie Verfasser von dem „Ahnfrau“ sind, machen Sie Vers.“ Grillparzer erhob lachend sein Glas und improvisirte:

> Es trinket wohl so Mancher
> Gern Rheinwein und Champancher!

Der Magyar sah den Dichter groß an und äußerte, zu allgemeiner Heiterkeit: „Pfuscher können Sie sein, aber nit Grillparzer!“

Selten, wiewohl ihm Humor und Satire zu Gebote standen, aber doch schrieb er manche Scherzverse. So richtete er ein poetisches „Sendschreiben“, das in der Gesammt-Ausgabe der Werke nicht enthalten ist, an die Gesellschaft, in der sich auch der Dichter und Patriarch Ladislaus Pyrker in Gastein bewegte, und in der er gern verkehrte. Es ist an eine aus dem Wildbade scheidende Frau:

> Gastein ist nur ein großer Sarg,
> . . . . Es klagt der Sänger,
> Es klagt um Euch je länger desto bänger
> Trotz seines Cölibats der Patriarch.

Der früher geschilderte Kreis von Schriftstellern übersiedelte vom „Blauen Stern“ auf der Brandstatt in das in der Herrengasse ebenerdig gelegene Bierhaus „Zum Adelgeist“. So hieß der Gastwirth. Man war übereingekommen, wenn das neue Lustspiel von Bauernfeld „Die Bekenntnisse“ gefallen sollte, sich zu einem Abendessen zu versammeln. Wir waren Alle fröhlicher Dinge. Der Wirth credenzte seinen ältesten Gumpoldskirchner Wein und es entstand eine lodernde Lustigkeit. Wir fingen zu tanzen an, der Aelteste unter uns, J. F. Castelli, mit der ganz jungen, anmuthigen Wirthstochter. Dr. Karl Hock, der nachmalige k. k. Sectionschef Freiherr v. Hock, als philosophischer und national-ökonomischer Schriftsteller bekannt, des Tanzes unkundig, wie er war, drehte die dicke, schwerfällige Wirthin im Kreise. Die übrigen Männer tanzten untereinander, nur Grillparzer hatte keine Tänzerin. Da ergriff er den großen Hund des Wirthes, der beim Ofen lagerte, bei den Vorderpfoten und zerrte das erschrocken sich fügende Thier tapfer und stark im Kreise herum. Schallendes Gelächter und Vivatrufen. Grillparzer ließ die Pfoten des Hundes aus und rief, athemlos geworden: „Ja, ja, die Kunst in Oesterreich kommt auf den Hund. Sei's!“

Urtheile über eigene und fremde Werke.

Ich hatte mein episches Gedicht „Der Primator“, dessen Stoff einer Prager Chronik entlehnt ist, und zu welchem Karl Rahl die Illustrationen entworfen hat, veröffentlicht und ein Exemplar Grillparzer zugesendet. Als ich ihn bald darauf besuchte, empfing er mich mit den Worten: „Es ist ein grausam erhabener

Stoff, den Sie zum Vorwurf Ihres Gedichtes gewählt haben. Aber die Zeiten solchen Martyriums der Juden, solcher entsetzlichen Thaten, wo der Sohn den Vater auf das Geheiß der Rabbiner tödtet, weil er zum Christenthume übergetreten ist, und wo eine entmenschte Horde, im Namen Christi, Raub, Mord und Brand an den Juden begeht, sind vorüber. Solche Zeiten sind unserer Theilnahme entrückt, um so mehr muß ich die Kunst und Gestaltungskraft anerkennen, mit der Sie" u. s. w.

Bei diesem Besuche kam die Rede auf des Dichters Lustspiel „Weh' dem, der lügt!" Ich wagte die Ansicht auszusprechen, wie es auffallend sei, daß der Bischof mit der herrlichen, gegen die Lüge gerichteten Rede auftrete, ohne daß dies motivirt sei. Wie anders aber, wenn Attalus nicht, wie es im Stücke dargestellt ist, der Neffe, sondern der Sohn des katholischen, an den Cölibat gebundenen Priesters wäre. Als solcher muß er all' sein Lebelang den leiblichen Sohn, an dem er mit aller Zärtlichkeit hängt, verleugnen. Er ist zu fortgesetzter Lüge gezwungen, und nun begriffe sich die Zornrede, mit der er auftritt.

Grillparzer erwiderte: „Die Quelle, der ich den Stoff entnommen habe, spricht ausdrücklich nur von einem Neffen des Bischofs. Sie haben aber den Sohn richtig herausempfunden. Die Handlung wird dadurch wahrer und dichterischer. Es lag auch in meiner ursprünglichen Absicht, die Handlung so zu führen. Aber kennen Sie nicht unsere Censur, die in Schiller's „Kabale und Liebe" den Vater in einen Oheim, den Präsidenten in einen Vicedom verwandelt hat?"

Er erging sich hierauf über die allgemeinen Zustände in Oesterreich, gebrauchte, wie nicht selten, die heftigsten Invectiven gegen die maßgebenden Personen,

Er bewährte sich auch hier, wie überhaupt, als einen der Söhne seiner Vaterstadt, von welcher der Reimchronist Wolfgang Schmeltzl schon vor drei Jahrhunderten sang, daß sie Schimpfer sind.

Grillparzer hatte das Lustspiel „Weh' dem, der lügt!" seinen Freunden Bauernfeld und Feuchtersleben vorgelesen. Beiden erschien die Figur des trottelhaften Galomir, der fast nur in unarticulirten Lauten spricht, bedenklich, abgesehen davon, daß sie an Shakespeare's Caliban erinnerte. Wirklich erregte diese Gestalt bei der Darstellung Widerwillen. Herrlich repräsentirt waren der Bischof und der Koch durch den rhetorischen Heinrich Anschütz und den feurigen, humortiefen Ludwig Löwe. Völlig unzulänglich erschien die ihrer Zeit zu viel gepriesene Julie Rettich als Edrita. Und vollends die komische Wirkung hervorrufende Scenirung, wo Attalus und Edrita nebeneinander sich im nachtfinstern Walde zur Ruhe niederlegen. Ich war Zeuge der ersten Aufführung. Man lachte, zischte wohl auch, und der Dichter äußerte schmerzlich, als ihm seine Freundin diesen Erfolg berichtete: „Das habe ich nicht verdient!"

Und er hatte es nicht verdient, wie der Erfolg des nach bald einem halben Jahrhunderte wieder aufgenommenen, durch und durch originellen und poetischen Lustspiels es beweist. Er verstummte fortan für die Bühne, auf welcher bei seinen Lebzeiten nur einzelne Scenen und Fragmente, wie das Vorspiel zur „Libussa", zwei Acte der „Esther" und „Hannibal und Scipio" erschienen sind.

Bald nach der Aufführung des „Esther"-Fragmentes erlaubte ich mir meine Bewunderung auszusprechen.

„Das freut mich," sagte Grillparzer, „mir gefällt das Fragment auch. Ich unterließ die Vollendung des

Dramas, weil die Scene, wo die Rede ist: „Was würdest du einem Manne thun, der das und das und das gethan hat?“ und es dann heißen muß: „Nun, Du sprachst dein eigenes Urtheil“, mir komisch vorkam, eher für ein Lustspiel, als für ein Trauerspiel geeignet.“

Als ich mittheilte, daß der Hofschauspieler Lewinsky das Fragment öffentlich vortragen wolle, äußerte er: „Ich begreife das nicht. Wie will er die kurzen Sätze markiren? Und immer die Namen der Personen lesen? Tieck las, als ich bei ihm war, Shakespeare, den ich doch gründlich kenne. Aber allmählich verwirrten sich mir die Gestalten derartig, daß ich ganz taumelig wurde. Zudem soll Lewinsky eine monotone Vortragsweise haben, sonst aber ein guter Schauspieler sein.“

Die Schauspielerin Rettich las auf Verlangen der Erzherzogin Sophie das Fragment vor, und wurde von dieser der Wunsch ausgesprochen, daß es bald wieder aufgeführt werde, aber auch das Trauerspiel „Libussa“, dessen Vorspiel schon so sehr gefallen habe. Friedrich Halm übernahm es, dem Dichter den Wunsch der Erzherzogin mitzutheilen. „Daß ich ein Narr wäre“, ließ ihn Grillparzer an, „bei der herrschenden Ungründlichkeit und Gemeinheit der Kritik, die mit Vorliebe sich und nicht das Werk zu zeigen bemüht ist. Nach meinem Tode können Sie geben, was Sie von mir vorfinden werden. Ich will mir nicht die Ruhe stören lassen. Gefiele die „Libussa“, würde es mich kaum mehr freuen; mißfiele sie, würde es mich sehr schmerzen. Wen Gewinn nicht freut und Verlust schmerzt, der darf nicht spielen. Nach meinem Tode meinetwegen! Ich kenne die Fehler an der Sache zu gut, kann sie aber nicht mehr verbessern.“

Es war aber der Mißerfolg des Lustspieles, die herbe Kritik nicht allein, die ihn veranlaßten, seine neueren drei Trauerspiele: „Libussa“, „Ein Bruderzwist im Hause Habsburg“ und „Die Jüdin von Toledo“ im Pulte streng zu verschließen. Vielmehr war es eben seine Selbsterkenntniß, „daß er deren Fehler sehr gut kenne, aber nicht zu verbessern im Stande sei“, die ihn einen jedenfalls kostbaren, poetischen und dramatischen Schatz verborgen halten ließ. An die Großartigkeit und dramatische Gewalt seiner Trauerspiele, die er bis zu seinem 36. Lebensjahre vollendet hatte, reichen sie nicht hinan, wie sich dies bei deren Aufführung nach des Dichters Tode auch zeigte.

Dieses Geizen mit seinen Producten, sein allmäliges Verstummen ließen den Dichter lange Jahre hindurch in den Hintergrund treten. Auf dem Hofburgtheater fingen untergeordnete Dichter das Bedürfniß des Repertoires zu befriedigen an, und nur die „Ahnfrau“ pflegte man einmal im Hochsommer vor einem kaum gefüllten Parterre zu geben, damit ein trefflicher Mann, aber mittelmäßiger Schauspieler, der Gatte der Tragödin Julie Rettich, sich trochäisch austoben könne.

In stolzem Selbstbewußtsein äußerte sich Grillparzer, man werde nach wenigen Decennien seine jetzt vernachlässigten Dramen wieder hervorgraben. Dieses Verdienst um den Dichter sich zu erwerben, war Heinrich Laube vorbehalten und der Schauspielerin Bayer-Birk. Er führte nicht nur die Dramen des Dichters wieder vor, er schrieb auch über ihn und entwarf in der Zeitschrift des „Oesterr. Lloyd“ ein geistvoll lebendiges Bild des Dichters.

Wir kehren noch einmal zum Trauerspiele „Esther“ zurück.

Als ich Grillparzer fragte, warum er es nicht vollendet habe, — gab er mir folgenden wunderlichen Bescheid: „Ich wohnte damals im Sommer in Döbling. Die Hausleute waren sehr freundlich gegen mich, ebenso deren Kinder. Diese machten viel Lärm. Zuthunlich und lustig, wie sie waren, mochte ich ihnen nicht wehren. Sie besuchten mich jeden Morgen, pumperten wohl auch, wenn ich sie verschlossen hielt, an meiner Thüre. So wurde ich fort und fort gestört und ich verlor die Stimmung. Wohl auch, weil die Handlung mir politisch auszuarten drohte“.

Es ist mir gestattet, hier einzuschalten, was der Aesthetiker Professor Dr. Robert Zimmermann aufgezeichnet und bisher nicht veröffentlicht hat:

Grillparzer empfing ihn in gewohnter freundlicher Weise: „Ich habe Ihren Essay in der Londoner „Review“ gelesen. Es freut mich immer, wenn ich eine Anerkennung finde. Die jetzigen Herren Literarhistoriker, sehr gescheidte Leute! Der Gervinus und der Julian Schmidt, sehr gescheidt, sehr gescheidt, auch wohl mit rechtem guten Willen; aber sie haben lauter Schachteln fertig, da stecken sie Einen hinein. Sie lesen den Goethe, den Schiller, in den Anderen blättern Sie nur so zwischen Schlafen und Wachen, da sind Sie gleich fertig, und vollends über die Oesterreicher!“

Als Zimmermann ihn auf die wieder aufgeführte „Esther“ brachte, äußerte sich Grillparzer:

„Die Esther! Was gedruckt ist, sind nicht ganz zwei Acte, die letzte Scene des zweiten fehlt. Geschrieben ist sie, aber ich wollte sie nicht abdrucken lassen, weil sie schon zu sehr in's Weitere eingeht. Es ist die Scene, wo Mardochai an der Thüre des Palastes sitzt. Weiter ist nichts fertig. Ich pflege mir die Sachen nicht ins Detail zu notiren; nicht wie

Lessing, der seine Oden erst in Prosa schrieb und dann versificirte. Ich will denn auch beim Arbeiten eine Freude haben, ich will mich überraschen lassen. Der König sollte sich als schwacher, aber edelmüthiger Mann zeigen, Esther und Mardochai ganz nach der Bibel gehalten werden. Haman würde durch seine Frau verleitet erscheinen, auch die Partei der Königin Vasthi. Zuletzt sollte sich Alles ganz gut lösen, mehr wie im Schauspiel. Niemand sollte umkommen, außer Haman. Sie haben recht, das wäre ein versatiler Patron geworden, eine Art Polonius. Die Scene zwischen Esther und dem König, die ist gut, das glaube ich auch. Das ist Alles, was ich weiß, ich könnte es jetzt auch nicht mehr weiterführen, wenn ich auch wollte."

Das Gespräch nahm, in Beziehung auf den bereits erwähnten Essay, eine andere Wendung, und Grillparzer äußerte:

„Den Kaiser Franz haben Sie zu gut gemacht, das ist das Einzige, was ich auszusetzen habe. Alles, was Sie von dem Zusammenhang der Entwicklung des Dramas mit der österreichischen Staatsidee sagen, das ist mir ganz recht. Nur vom Kaiser Josef II. ist's wahr. Aber der Kaiser Franz hat nie eine so großartige Idee gehabt und der Kaiser Ferdinand überhaupt keine. Der Kaiser Franz Joseph .... Der „Ottokar", das war ein gut österreichisches, echt nationales Stück. Ich hätte wohl noch sechs solche geschrieben, wenn man mir dazu Lust gemacht hätte. Das hätte gewirkt in Oesterreich und in Ungarn. Man exercirt lieber Soldaten."

——·——

Hebbel, Schiller.

Grillparzer las Alles, was Friedrich Hebbel schrieb, mit ganz besonderem Interesse.

„Er hat viele Begabung, aber kein Talent, daher ausgezeichnete Einzelheiten, die er aber nicht harmonisch zu vermitteln versteht. Bei einem Dichter gehen die Gedanken vom Kopf aus durch das Herz in die Fingerspitzen. Bei Hebbel direct vom Kopf in die Finger. Die „Nibelungen“ sind kein Stoff für's Drama. Es fiel ja auch keinem Griechen ein, den Homer zu dramatisiren. Es sind so viele Voraussetzungen, die Hebbel natürlich nur andeuten konnte, die ihn aber unverständlich machen müssen. Er hat vielerlei poetische Eigenschaften. Aber das Publikum hat es angenommen und da gilt das Tasso'sche Se piace e lice. Ich freue mich über den Erfolg. Je mehr sich das Publikum zumuthen läßt, im Tragischen namentlich, wo die Motive nicht eben zahlreich sind, um so besser. Vielleicht, daß Hebbel dieser volle Erfolg aufmerksam macht, daß seine Philosophie und nicht selten spitzfindigen Schrullen nicht zur Sache gehören und sie ihm verderben. Was schreiben sie jetzt Alles über die Romantiker. Romantik ist zunächst Abenteuerliches, und das sind doch die Nibelungen ganz und gar. Wenn man Musiker über Richard Wagner gefragt hätte, sie hätten gewiß seine Musik verworfen; das Publikum aber hat sie angenommen, und so ist es gut.“

Als ich mir die Gegenbemerkung erlaubte, daß das Publikum nicht selten auch Schlechtes annehme, erwiderte er schalkhaft lächelnd:

„Ich meine auch nicht, daß es gut für das Publikum, sondern gut für den Autor sei.“

Ich theilte mit, daß Hebbel jetzt den Demetrius zum Helden einer Tragödie gewählt habe:

„Der Stoff ist gut“, erwiderte Grillparzer, „Schiller faßte ihn vielleicht nur an, um das Haus Romanow zu verherrlichen, weil er dorther Unterstützung für Weib und Kind hoffen durfte. Die Großartigkeit des damaligen russischen Hofes ist bekannt. Wäre das kleine Dänemark nicht gewesen, das große Deutschland hätte ihn hungern lassen. Bei allen großen Schönheiten des Fragmentes mißfällt mir aber entschieden, daß man gleich Anfangs weiß, daß den Helden das Mädchen nicht liebt. Er erscheint somit als lächerlich, während man zu Anfang den Helden verklären muß. Später kann ein solches Motiv die Situation verstärken.“

Auf Hebbel wieder zurückkommend, äußerte er:

„Seine Tragödie „Judith und Holofernes“ ist dem Grundgedanken nach ebenso geistvoll, als die Ausführung fratzenhaft. Dieser junge Mensch scheint noch nicht zu wissen, was das Mögliche im Leben ist. Aber er ist ein Dichter, wenn ihm auch das, was in der Kunst das Höchste ist: die Schönheit noch nicht aufgegangen scheint.“

Ernst Freiherr v. Feuchtersleben.

Das Gespräch über Hebbel führte auf Feuchtersleben, dessen gesammelte Werke jener eben herausgegeben hatte. Ich bemerkte, daß die beigegebene Biographie, bei aller Richtigkeit der Daten, doch den Dichter unrichtig darstelle, weil er ihn nicht aus den österreichischen Verhältnissen heraus, die er als Fremder eben nicht genau kennen konnte, hervorwachsen ließ.

„Allerdings nicht!“ entgegnete Grillparzer. „Wenn ich einmal todt bin, muß man mich im Zusammenhalte mit meiner Zeit schildern. Unter Kaiser Franz mußte jeder Dichter oder Literator, wenn nicht vernichtet, so doch verkümmert werden.“

Auf meine Bemerkung, daß dies nur dann möglich sein werde, wenn er selbst Memoiren hinterließe, theilte er mit:

„Nun, ich habe diesfalls etwas gethan. Ich schrieb, aufgefordert wie jedes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, eine Biographie, aber nur bis zur Verfassung von „König Ottokar“. Später hätte ich über Andere schreiben und anklagen müssen. Uebrigens wird man Einiges in meinem Nachlasse finden.“

Ueber Feuchtersleben sprach er sich folgendermaßen aus:

„Das war ein wahrhaft gebildeter Mensch! Seine Frau wurde böse auf mich, daß ich ihn nicht als einen ersten Geist, einen Gedankenführer anerkennen konnte; wie sie Hebbel haßt, weil er, als von der Bescheidenheit Feuchtersleben's die Rede war, sagte: „Nur Lumpe sind bescheiden!“ So ein hingeworfenes Wort Goethe's, dem übrigens ein bischen mehr Bescheidenheit auch nicht geschadet hätte, das dieser seinem ihm gegenüber stehenden, wirklich kleinen Gegner sagte! Feuchtersleben war wie Pillersdorf (Minister des Innern im Jahre 1848), der in ruhigen Zeiten Alles gemacht hätte, und selbst in bewegten, wenn es mit der Feder zu machen gewesen wäre. Feuchtersleben hatte keine Kraft, er war zu weich. Als Unterstaatssecretär im Ministerium für Unterricht begegnete er dem medicinischen Professor Töltöny. Dieser fragte: „Ich höre, Sie wollen mich pensioniren?“ Feuchters-

leben antwortete: „Was fällt Ihnen ein?“ Zu Hause angekommen, fand Töltöny sein Pensionsdecret. Nun war Feuchtersleben ein durchwegs rechtschaffener, wahrheitsliebender Mensch. Er war aber feig, und fürchtete eine Straßenscene. Er hätte nicht in den Octobertagen des Jahres 1848 seine Stelle niederlegen sollen. Man hätte dann Etwas für ihn thun müssen. So befand er sich vis-à-vis de rien. Ich ging später für die Witwe zum Unterrichtsminister Grafen Leo Thun bitten. Ich will nicht damit sagen, ich hätte ihr eine Pension erwirkt. Ich habe viel an ihm verloren, er kam oft zu mir und vermittelte mir die jüngste Literatur. Wäre er im Amte geblieben, er hätte viel wirken können. Und in einer Literaturgeschichte Oesterreichs wird ihm ein vornehmlicher Platz eingeräumt werden müssen.“

„„Schwerlich während der Concordatszeit, er war kaum christlich, geschweige denn katholisch, vielmehr Goethe'isch griechisch gestimmt.““

„Er hätte, weich wie er war, sich gefügt, schon aus dem fatalen Grundsatze, den Viele haben, um Schlimmes zu verhüten. Uebrigens, die Religion nahm er, wie ich und wie Sie wohl auch, als ein Bestehendes, nicht zu Umgehendes, während Humanität und Cultur das Höchste ist. Unbegreifliches muß man eben walten lassen!“

Karl Beck.

„Was nützen in dem Gedichte „Jadwiga“ die schön klingenden Verse, wenn der Dichter die innere Wahrheit verletzt. Kann in der Situation, wo fort und fort die Wölfe den Schlitten, in welchem die Mutter mit ihrem Kinde sitzt, umdrohen und gleich

auf sie losspringen werden, kann die Frau eine lange Geschichte erzählen? Hätte er allenfalls die Pferde, für kurze Zeit einen Vorsprung gewinnend, ausschnaufen lassen, damit auch Ruhe in das Gemälde komme, da hätte die Frau allenfalls erzählen können. Beck macht sehr schöne musikalische Verse, in denen aber mehr die Gedanken, als ein eigentlich tieferes Gefühl zu Tage kommen."

Kotzebue.

„Ich lese jetzt Kotzebue. Die Modernen, die ihn über die Schulter ansehen, verstehen es doch nicht, so gesund, so drastisch zu sein wie er. Sie können geistreicher reden, aber das Beste, was sie an Handlung, Situation, Witz zusammenbringen, — ich rede von den jetzt lebenden Lustspielmachern — das hat er weit besser gekonnt. Ich habe vor unseren sogenannten Wiener Volksdichtern weit mehr Respect. Der einfache schlichte Sinn geht immer mehr verloren."

Urtheile über Schauspieler.

Bei einem meiner Besuche fand ich Grillparzer in dem Buche Wilhelm Hebenstreit's „Ueber die Schauspielkunst" lesend. Nach kurzer Begrüßung begann er zu sprechen:

„Die Schauspieler werden empört sein über dieses Buch, weil der Verfasser ihnen gerade heraus sagt, daß ein Schauspieler kein Künstler ist. Er sagt es ihnen grob, und ich muß gestehen, daß ich's, nicht eben artig, eigentlich auch denke. Und ich bin in gewissem Sinne auch undankbar. Ich verdanke ihren Künsten manchen Erfolg auf der Bühne, vor Allem

der Schröder, die als Sappho und Medea unübertroffen war. Da liest man immer: dieser Schauspieler oder jene Schauspielerin hat einen Charakter geschaffen; sie drücken's lateinisch aus: „creirt"; sollte freilich heißen „reflectirt". Ich habe noch keinen Mimen, wie sie sich gerne nennen hören, gesehen, der einen Shakespeare'schen Charakter geschaffen hätte, er mußte froh sein, wenn er ihn annäherungsweise erreichte. Allerdings steht mancher Schauspieler geistig höher und ist phantasiereicher als ein untergeordneter Poet, wo es etwa kein besonderer Ruhm ist, diesen zu überragen. Ludwig Löwe z. B. war ein solcher, und dann sehr Viele nicht, die es zu sein meinen."

Grillparzer sah keines seiner Dramen, seit ihm die erste Aufführung der „Ahnfrau" ein wirkliches Entsetzen einflößte, darstellen; erst wenn sie sich durch wiederholte Aufführungen eingelebt hatten, ließ er sich bewegen, sie anzusehen. Bei den Proben, bei denen er anstandshalber erschien, saß er, ohne irgend einen Einfluß zu nehmen, schweigend, in sich gekehrt da, ohne aufzublicken. Ein Schauspieler sagte ihm: „Aber Sie sehen uns ja gar nicht an, um uns zu sagen, wie wir es machen." Er erwiderte: „Ich höre die Worte und dabei sehe ich ungestört die Gestalten, wie ich mir sie gedacht habe."

Julie Rettich.

„Sie ist eine der gebildetsten Frauen, hielt aber nicht, was sie als Fräulein Glei versprochen hat. Sie hat mir ein halb Dutzend meiner Stücke verdorben, bis die Bayer-Birk wenigstens die Hero in „Des Meeres und der Liebe Wellen" zur Geltung brachte. Sie verstand es vor Allem nicht, sich gut anzuziehen,

und hatte eckige Bewegungen. Sie ist jetzt noch eine hohe, hübsche Frau, trotz ihrer doppelten Physiognomie, was ihre unschön gebogene Nase verschuldet. Friedrich Halm schadete ihr, indem er nur für sie die Rollen schrieb. So lernte sie fast nur declamiren, kleinlich auseinandersetzen. Später nahm sie Einiges von der Rachel und Ristori an; sie war aber dazu schon zu alt, um es wieder zum Eigenen umzugestalten. Sie hatte mehr Feuer als Wärme und war darum eine gute Declamatrice. Hochtragische Charaktere, die Wetterhexen, waren für sie nicht geschaffen."

Fanny Janauschek.

Von dieser seit mehreren Jahren in Amerika in englischer Sprache tragirenden Dame äußerte Grillparzer, daß sie bei einem Besuche, den sie ihm abstattete, einen sehr angenehmen Eindruck auf ihn gemacht habe. Gesehen habe er sie nicht. „Die Schauspieler verderben mir die Gestalten meiner Phantasie und bilden sich doch ein, es vortrefflich zu machen. Sind eben arrogante Leute, die das Publikum verhätschelt. Die Janauschek soll als Medea vortrefflich sein. Gestalt und Organ mögen sie dabei wohl unterstützen. Wiewohl nicht schön, macht sie doch einen sympathischen Eindruck, trotzdem sie eine Czechin ist."

Adelaide Ristori.

Völlig verhaßt waren ihm die Schauspieler, die man reisende Virtuosen nennt. Darauf bezieht sich seine Aeußerung: „Wie trefflich muß sie gewesen sein, ehe sie noch berühmt geworden ist."

Religiöse Anschauung.

Ich hatte, von meiner Orientreise zurückgekehrt, Wein vom asiatischen Olymp und aus der alten Patriarchenheimat Hebron mitgebracht und davon einige Flaschen Grillparzer verehrt. Als ich ihn darauf besuchte, äußerte er lächelnd: „Der Olymp gefällt mir besser als der Horeb, dagegen ist mir Golgatha gleichgiltiger. Wenn es schon gewissermaßen Pflicht ist, sich zu irgend einer Religion bekennen zu müssen, so gefallen mir viele Götter besser, als etwa nur Ein Gott. Als ich dies in meinem Gedichte „Campo vaccino“ wie auch schon Schiller in seinen „Göttern Griechenlands“ sagte, hat es mir mit der Censurbehörde viel Verdruß bereitet, und man vertraute mir, daß es ein Dichtergenosse, Zacharias Werner, war, der das Gedicht denuncirt haben soll. Ich danke Ihnen für den eigenthümlich schmeckenden, würzhaften Wein, er war aber etwas trüb; nun, wie es eben auch Legenden und gemalte Kirchenfenster sind.“

*

Wenn die nachfolgenden Züge auch den Stempel des Humors an sich tragen, so sind sie doch die Reflexe innersten Glaubens oder Unglaubens.

Grillparzer äußerte einmal: „Ich wünsche nichts mehr, als von einem leichten Schlage getroffen zu werden, und ohne daß ich es weiß, zu sterben.“

Als ich mir dagegen die heitere Bemerkung erlaubte: „Da müssen Sie mit dem Himmel auf gutem Fuße stehen!“ erwiderte er: „O ja! wie zwei Leute, die einander nicht kennen.“

*

Grillparzer war zur Taufe des erstgeborenen Sohnes des Dichters Josef Ritter von Weilen ge-

laden. Ehe der Geistliche kam, um den Taufact zu vollziehen, bat er den Vater: „Lassen Sie mich das Kind ansehen, so lange es noch ein Heide, so lange noch der Teufel in ihm ist.“ Als das Kind gebracht wurde, apostrophirte er es mit den Worten: „Glückliches Kind! Jetzt glaubst Du noch an Jupiter. Du siehst noch Hebe und alle übrigen Götter. Seliges Kind!“

Nach dem Taufacte, und nachdem sich der Geistliche entfernt hatte, sprach er wieder zu dem Kinde: „Also jetzt glaubst Du an Christus! Ich sehe nichts, was Dein Wesen verändert hätte. Es muß ein Vergnügen sein, so ganz teufelsfrei sich zu fühlen, so ausgewaschen. Der Teufel ist fort aus Dir; ich hoffe nicht ganz, sonst würde nichts aus Dir werden, liebes Kind!“ Darauf küßte er es.

*

Als Grillparzer zu einer Abendgesellschaft geladen wurde, wo auch Hebbel erscheinen sollte, äußerte er: „Ich kann nicht kommen. Der weiß Alles, selbst was Gott ist, und ich weiß es nicht. Wie sollen wir da mit einander reden!“

*

Nichtsdestoweniger sind die Werke unseres Dichters von sittlich-religiösen Ideen, wie jedes echte Kunstwerk, durchseelt, wenn er auch auf Ceremonien nichts hielt, und Weilen hat einen Ausspruch des Dichters, den dieser in seinem letzten Lebensjahre that, aufbewahrt: „Ich bin in letzterer Zeit religiös geworden. Der Glaube, wie der Unglaube sind schließlich nicht zu beweisen. So wähle ich das, was mich mehr beruhigt.“

Als er schwer darniederlag und sein Aufkommen bezweifelt werden mußte, verlangte er trotzdem nicht nach der Kirche, und weil Katharina Fröhlich, die

er „seine Weisheit“ zu nennen pflegte, seine Gesinnung kannte, ließ sie erst, als er sterbend, bewußtlos dalag, den Geistlichen bitten, um ihm die letzte Oelung zu geben. Nichtsdestoweniger sagt der von Grillparzer's Bruder Camillo noch am Todestage ausgegebene Partezettel, daß der Dichter am 21. Jänner 1872 „nach Empfang der heiligen Sterbesacramente“ gestorben ist.

*

Des Dichters religiöse Weltanschauung kam in einem Gespräche mit dem Hofrathe Papst zum Ausdrucke, der ihn von Dresden her besuchte.

Hofrath Papst sprach ihn mit einer sichtlich vorbereiteten Rede an: „Ich freue mich der Auszeichnung theilhaftig zu werden, den bewährten Dichter u. s. w. Schon als Knabe von sieben Jahren hat mich die „Ahnfrau“ außerordentlich lebhaft ergriffen.“ Grillparzer unterbrach ihn in seiner schlichten Art: „Nun, die Kinder von sieben Jahren interessirt sie noch, Gervinus und Consorten, wenn sie von mir in Gnaden reden, wissen nichts von mir, als daß ich die Schicksals-Idee dargestellt habe. Nun, einmal ist's Zufall, dann Schicksal, menschliche Nothwendigkeit und wieder Vorsehung. Wenn Sie Einen wissen, der über den letzten Zusammenhang Auskunft zu geben weiß, so bitte ich ihn, zu veranlassen, daß er mir's, aber in einem frankirten Briefe schreibe. Weil ich schon seinen Namen nannte, Gervinus meint, die Poesie soll gesund sein, nicht pathologisch. Was ist aber Leidenschaft anders als ein pathologischer Zustand? Was er krank nennt, ist eben das Gesunde in der Poesie.“

Das Beethoven-Monument in Heiligenstadt.

Wir bedurften zur Einweihung des Beethoven-Denkmales in Heiligenstadt bei Wien — des ersten in Oesterreich — einer Cantate. An wen anderen konnten wir uns glücklicher wenden, als an den berühmten Zeitgenossen Beethoven's, der dessen Grabrede, einen unvergeßlichen poetischen Nachruf, verfaßt und für ihn den Operntext „Melusina“ gedichtet hatte. Wir verfügten uns denn, der Schreiber dieser Zeilen und der Hofopernkapellmeister Bernhard Randhartinger, zu dem Dichter. Er empfing uns im Lehnstuhle sitzend und klagte, wie immer, wenn man in seinen letzten Lebensjahren zu ihm kam, über seine geschwächte Gesundheit, über die Leiden des Alters. Wir erzählten ihm über das Aufgreifen des Gedankens, Beethoven in Heiligenstadt, wo er wiederholt seinen Sommeraufenthalt genommen und eines seiner schönsten Werke, die Mondschein-Symphonie, componirt hatte, ein Denkmal zu setzen.

„Es ist nicht artig von mir“, wendete er sich gegen mich, „Ihnen gegenüber, der Sie schon zwei Monumente, das Gluck's und Hilscher's, in's Leben gerufen haben, von meiner Antipathie gegen diese modernste Monumentenmode zu sprechen. Da wollen sie jetzt in Wien ein Theodor Körner-Denkmal errichten, weil er hier $1^1/_2$ Jahre gelebt und Sachen gedichtet hat, die er eben so gut oder schlecht auch anderswo hätte machen können. Sie waren deshalb bei mir, ich hätte dabei, ich weiß nicht was, mitthun sollen.“

„„Sie sind gegen Dichter-Monumente? Mögen Sie zur Freude der Welt noch viele Jahre frisch und heiter uns erhalten bleiben. Ihr Widerwille gegen Monumente wird sich aber rächen. Gerade Sie, unser

erster Meister, wird, kaum von der Erde geschieden, ein Denkmal erhalten.““

Hier war es, wo Grillparzer humoristisch sagte, daß er nur dann seine Erlaubniß dazu geben könne, wenn man ihm eine Reiterstatue verspreche. Das lange Stehen würde ihn zu sehr ermüden.

Auf unsere Bitte eingehend, äußerte Grillparzer:

„Mir wurde es immer schwer, Verse zu machen. Ich denke mir das Holzhacken leichter. Und jetzt in meinem Alter! Lessing schrieb einmal, der Dichter müsse bei seiner Arbeit schwitzen, wenn er sie aber veröffentlichen will, den Schweiß davon früher abwischen. Bei den meisten meiner lyrischen Gedichte merkt man aber den Schweiß, trotz des nachträglichen Abwischens, wiewohl ich mir dies nicht immer sorgfältig angelegen sein ließ.“

Als ich ihn an einige, soeben von ihm bekannt gewordene formschöne Verse erinnerte, erwiderte er:

„Ja, ich hatte zugesagt, konnte nicht Wort halten und habe, gedrängt, endlich mir nothdürftige vier Verse abgerungen.“ *)

---

*) Der Kaiser von Oesterreich hatte, mittelst einer in der k. k. Wiener Zeitung veröffentlichten a. h. Entschließung die Anfertigung eines Pracht-Pocales befohlen, um ihn dem Deutschen Schützenbunde in Frankfurt a. M. zum Geschenke zu machen. Der geniale Macholb entwarf die Zeichnung und Grillparzer auf dessen Bitte folgende Verse:

Dem Land der Eichen,
Was es auch schied,
Blieb' Einheitszeichen
Das deutsche Lied.

Die bald nach der Bestellung eingetretenen politischen Verhältnisse ließen die Angelegenheit gänzlich in Vergessenheit gerathen.

„„Verzeihen Sie unser unbescheidenes Drängen.““

„Es handelt sich wohl nicht um einen originellen Gedanken für eine Cantate. Dergleichen ist für einen Compositeur nicht gut. Die genialsten Opern der älteren Zeit hatten die dümmsten Verse.“

Ehe wir noch an unsere Bitte gingen, und von einem Concerte sprachen, dessen Einnahme für das Denkmal verwendet werden sollte, sagte Grillparzer:

„Nun, soll ich eine Sonate spielen?“

Eben so heiter erwiderten wir:

„„Das Concert würde uns gewiß dann eine enorme Summe einbringen.““

„O ja, wie der alte Kunstfreund, der dicke Franck, eines veranstalten wollte. Er beabsichtigte drei Abende hintereinander die Heinriche von Shakespeare gegen freien Eintritt zu geben. Nur wer sich langweilt und fortgeht, sagte er, muß zahlen. Er hoffte so die größte Einnahme zu erzielen. Ich höre, daß dieser Dingelstedt die Absicht hat, alle historischen Dramen Shakespeare's an auf einander folgenden Abenden spielen zu lassen. Wer zweifelt an der Größe Shakespeare's, den wir Alle bewundern? — aber die historischen Dramen können nur die Engländer und diese auch nur vom historischen Standpunkte aus interessiren.“

Wir schieden, und als wir nach acht Tagen wieder kamen, hatte Grillparzer, wie er uns sagte, es „mit dem redlichsten Schweiße“ versucht, unseren Wunsch zu erfüllen.

„Ich brachte es über den Versuch nicht hinaus. Es geht wirklich nicht mehr!“

— — —

Shakespeare-Verein.

Grillparzer erzählte mir einmal, daß er eben auch eingeladen worden sei, dem projectirten Shakespeare-Vereine als Mitglied beizutreten.

„Ich will beitragen, aber nicht beitreten. Es ist meiner innersten Empfindung entgegen, diese Vergötterung der Genien. Ich fühle mich feierlich, wenn ich die Namen Shakespeare, Calderon, Goethe, Schiller aussprechen höre, aber es widerstrebt mir die Idolatrie, die man mit ihnen treibt. Und doch ist es gut, das gestehe ich, wenn Vereine sich bemühen, damit auch das Gesindel von den Männern etwas erfahre. Die Deutschen begeistern sich jeden Augenblick für Etwas, und wie die Phlegmatiker es immer ärger treiben, als die Cholerischen, wenn sie sich einmal für etwas erhitzen, so ist es auch mit den Deutschen. Jetzt schwärmen sie für den Herzog von Augustenburg, für Schleswig-Holstein; was sie durch 500 Jahre zu zerstören und nicht aufkommen zu lassen bemüht waren, das wollen sie jetzt haben. Aber um wieder von Shakespeare zu reden, er ist über alles Lob groß, wenn er auch nicht in Allem zu loben ist. Die Nachlebenden haben auch Gutes geschaffen, was dadurch noch besser wird, weil sie seine Fehler eben zu verbessern bemüht waren. Aber ich wiederhole es, ich kann diese deutschen Begeisterungen nicht leiden, die immer wieder aufflackern, um wieder zu vergehen!“

— —

„Der Spielmann.“

Diese Novelle Grillparzer's, welche zu den wenigen classischen Novellen in der deutschen Literatur zählt, und deren seelisches Motiv Musik ist, veranlaßte mich,

den Dichter einmal zu fragen, woher er den Stoff zu derselben genommen habe?

„Ganz zufällig! Ich speiste viele Jahre hindurch im Gasthause „zum Jägerhorn" in der Spiegelgasse. Da kam häufig ein armer Geiger und spielte auf. Er zeichnete sich durch eine auffällige Sauberkeit seines ärmlichen Anzuges aus und wirkte durch seine unbeholfenen Bewegungen rührend komisch. Wenn man ihn beschenkte, dankte er jedesmal mit irgend einer kurzen lateinischen Phrase, was auf eine genossene Schulbildung und auf einstige bessere Verhältnisse des greisen Mannes schließen ließ. Plötzlich erschien er nicht mehr und so eine lange Zeit nicht. Da kam die große Ueberschwemmung im Jahre 1830. Am meisten litt die Brigittenau, wo ein berühmter Kirchtag, ein lustiges Volksfest, jeden Sommer gefeiert wurde. Ich wußte, daß der arme Geiger dort wohnte, und da er nicht mehr aufspielen kam, so glaubte ich, daß auch er unter den Menschenopfern in der Brigittenau seinen Tod gefunden habe. Ich wurde eingeladen, für ein Taschenbuch eine Novelle zu schreiben, und so versuchte ich eine solche, in welcher mein armer, guter Bekannter als Held figurirt."

Schiller-Monument in Wien.

Grillparzer hatte, bereits im hohen Alter, durch den Sturz von einer Treppe im Römerbade an seiner Gesundheit gelitten, und, was ihn am empfindlichsten traf, das Gehör fast gänzlich eingebüßt. Der Umgang mit ihm war dadurch erschwert, man mußte sehr laut sprechen, und er empfing die ihn Besuchenden immer mit Klagen über seine zunehmende Gebrechlichkeit.

„Ich höre nichts. Mit mir geht es, wie mit dem Waldbauern: die Hälfte versteht man nicht, und die andere Hälfte muß man sich denken. Wie soll ich als Mitglied des Herrenhauses reden? Ich sitze ja unter lauter Pfaffen. Auch höre ich nichts, und das ist noch mein Glück, da müßte ich reden. Uebrigens weiß ich genau, was ich zu thun habe: steht der Windischgrätz auf, bleibe ich sitzen; bleibt er sitzen, stehe ich auf."

Als ich ihm einmal sagte, daß mich meine Verehrung für ihn öfter zu ihm führen würde, um mich nach seinem Wohlsein zu erkundigen, wenn ich nicht fürchtete ihm beschwerlich zu werden, erwiderte er:

„Kommen Sie nur! Vielleicht treffen Sie's gut, manchen Tag höre ich gut, manchen gar nicht. Sie verstehe ich sehr genau, weil Sie scharf vocalisiren und mit mir langsamer sprechen. Aber meine Landsleute, und ich mit, haben eine schlaffe, verschluckende Aussprache. Seit Jahren ist mein Clavier nicht mehr gestimmt. Ich vermisse die Musik schwer. In ihr allein liegt das Geheimniß der Poesie, wiewohl ungelöst. Ich höre nur die Vocale klar. Es könnte mir passiren, wenn mir wer sagte: Sie sind ein Esel! daß ich mich dafür bedankte, weil ich zu hören meinte: Sie sind edel!"

Auch sein Augenlicht hatte begonnen sich zu trüben.

„Ich lese jetzt Calderon, weil mein Exemplar groß gedruckt ist. Freilich steht es genug schlimm damit, wenn ich zuweilen im Wörterbuch nachschlagen muß. Er ist mit seinen vielen Fehlern ein großer Dichter."

„„Sie selbst sind es für unsere Zeit, und wenigstens was die Wahl des trochäischen Versmaßes in zwei Ihrer Dramen und die Titel der meisten anderen betrifft, gewissermaßen sein Nachahmer, indem Sie dieselben mit ganzen Sätzen überschrieben. „König Ottokar's Glück und Ende" — „Weh' dem, der lügt" — „Ein

Bruderzwist im Hause Habsburg" — „Traum ein Leben", in welchem Sie das entgegengesetzte Thema von Calderon's „Leben ein Traum", mit dem Dichter wetteifernd, behandelten; endlich „Die Jüdin von Toledo", wo Sie den Kampf mit Lopez de Vega aufnahmen.""

Grillparzer sah wie überrascht zu mir auf und lächelte.

*

Als es galt einen Aufruf zur Errichtung eines Schiller-Denkmales in Wien zu erlassen, wurde mir die Aufgabe, Grillparzer zur Mitunterschrift einzuladen.

„Ich bin," äußerte er sich, „auch aufgefordert worden, dem Schiller-Vereine beizutreten. Ich habe es nur gezwungen gethan. Und wie ich es mir gedacht habe, wird gleich Herr Gutzkow dabei sein. Ich hasse die sogenannten Literaten, ich selbst bin nie einer gewesen. Ich war ein Beamter, der, wenn ihm Etwas eingefallen ist, es niedergeschrieben hat, mir zur Freude und dann zunächst Wiens. Es geht nicht und soll auch nicht gehen, von der Poesie einen Erwerb zu haben. Es ist aber auch gut, daß Alles für Schiller geschieht, wiewohl Goethe der größere Dichter ist, nur muß man nicht etwa den zweiten Theil des „Faust" ins Auge fassen."

Darauf unterschrieb er den Aufruf.

„Wo wollen Sie das Monument aufstellen? Ich kenne meine liebe Vaterstadt nicht mehr. Da höre ich von Kant-, Pestalozzi-, Fichte-, Humboldt-, Hegel-Gassen u. s. w. reden. Was wissen meine guten Landsleute von all' diesen Menschen? Sie haben niemals etwas von ihnen gelesen und die Gassennamen werden sie schwerlich dazu aufmuntern. Es ist unglaublich,

welche Unbildung in ihnen liegt. Ich wohnte einen Sommer in Hietzing und fuhr ausnahmsweise zeitlicher zur Stadt, um Uhland, der damals Studien halber sich in Wien aufhielt, noch in seiner Wohnung zu treffen. Ein Wiener Buchhändler gesellte sich zu mir und fragte mich, warum ich so zeitlich zur Stadt fahre. Als ich ihm den Grund sagte, fragte er: „Uhland? wer ist das?" und doch war schon, ich weiß nicht, die wievielste Auflage seiner Gedichte erschienen. Und der Mann gehörte nicht zu den Letzten seines Gewerbes. Ich gehe jetzt seltener aus und bewege mich innerhalb nur weniger Gassen. Ich habe es überhaupt niemals geliebt, viel auszugehen. Jetzt gewöhne ich mich schon lange, unter der Erde mich zu verstecken, um es zu lernen. Ich liebe meine Zeit, ich habe mich in sie eingelebt. Jetzt wird Alles anders. Ich kann mich, wie in den neuen Gassen, nicht mehr zurecht finden. Es ist Zeit für mich!"

Auf Schiller wieder zurückkommend, fügte er humoristisch bei: „Ich kann mir den fatalen Zustand einer Schiller-Statue im Winter denken. Da hat der arme Schiller fort und fort Schnee in den Haaren und es ist ihm kalt. Ein Feldherr erträgt's schon leichter. So ein Kerl ist ans schlechte Wetter gewöhnt."

„Hannibal und Scipio."

Noch einmal führte mich eine Schiller-Denkmal-Angelegenheit zu Grillparzer. Ein Kreis von Damen, an deren Spitze die kunstliebende Fürstin Marie Hohenlohe stand, veranstaltete zu Gunsten des Monumentes eine musikalisch-declamatorische Akademie im Hofoperntheater. Eine Dame schlug die noch nie dar-

gestellte Scene „Hannibal und Scipio", die gedruckt vorlag, zur Aufführung vor. Es galt die Erlaubniß dazu vom Dichter einzuholen. Er gab sie, gegen alle Erwartung, sofort in zuvorkommendster Weise. Er verfaßte sogar für den Hofschauspieler Lewinsky, der den Hannibal zu spielen hatte, auf dessen Bitte einige Verse hinzu, um, wie es in der Theatersprache heißt, ihm einen „Abgang" zu ermöglichen.

Das Fragment machte einen mächtigen Eindruck bei der Darstellung. Als ich am folgenden Tage zum Dichter kam, um ihm den glänzenden Erfolg zu verkünden und den Dank des Comités auszusprechen, äußerte er: „Mich freut es, das zu hören. Eigentlich meinte ich, es werde abblitzen. Es freut mich aufrichtig, es hätte mir leid gethan, da es doch das letzte Mal ist, daß ich, bei Lebzeiten, auf der Bühne erscheine. Nun in Gottes Namen, sei's! Als ich den Stoff im Tacitus" — er wiederholte den Namen zweimal und verbesserte sich, auf sein sehr geschwächtes Gedächtniß anspielend — „im Plutarch las, schrieb ich die Scene als Studie. Ich dachte weder früher noch später an die Composition eines Trauerspieles zu gehen, in welcher Hannibal, der in der betreffenden Scene wie ein Schulbub abgekanzelt wird, Unrecht behielte. Ich muß doch wohl sagen, die Scene ist gut. Hannibal ist doch größer als Scipio, trotzdem dieser siegt. Er ist ein Napoleon seiner Zeit."

Als ich wieder auf die große Wirkung, welche die Scene hervorrief, zu sprechen kam, sagte er: „Ja, die Wiener sind von ungewöhnlich großer Beweglichkeit; sie lassen nichts fallen, oft ist es ein glückliches Adjectiv, das sie bewegt. Es ist mir ein paar Mal mit den Wienern gelungen. Man muß die menschlichen Gefühle im Drama zur Hauptsache machen,

nicht, wie häufig jetzt, die historische oder politische Geschichte. Regt man meine Landsleute nicht vom Gefühle aus an, so sind sie eben auch wie Gassenbuben, ein Gesindel, kein Publikum. Ich gestehe, daß ich etwas ängstlich war, bis man mir den guten Erfolg mittheilte."

„„Die Dame, die durch Ihren Vorschlag Ihnen diese Sorge bereitete, wird betrübt sein, wenn ich ihr das erzählen werde.""

„Nun, es sei ihr verziehen, nachdem es so glücklich ausgefallen ist. Es wird mich freuen, sie bei mir zu sehen. Man erzählt mir viel Gutes von ihr, und das muß wahr sein, weil es ihr Frauenzimmer nachsagen."

Der achtzigste Geburtstag.

Wir werden anläßlich dieses Jubeltages des Dichters, der in allen Zeitungen die ausführlichsten Schilderungen gefunden hat, nur das mittheilen, was sich nicht öffentlich begab und sich gleichsam hinter den Coulissen abspielte.

„Die Huldigungen, die mir dargebracht werden," äußerte sich Grillparzer, „betäuben mich. Mir ist, als ob ein Wolkenbruch auf mich niederginge. Es ist viel zu spät! Nicht als ob ich's jemals erwartet hätte, aber meine physische Kraft reicht nicht mehr aus, um all' den so gut gemeinten Lärm und Andrang zu ertragen. Die Menschen sind nicht klug, zu ihrem Nachtheil nicht klug. Der hundertste Theil von dem, was sie mir jetzt wohlwollend anthun, hätte mich in meinen jungen Jahren vollauf erquickt, mich zu neuer dichterischer Arbeit aufgemuntert, die mir zur Ehre, dem österreichischen Volke zur Freude gereicht hätte. Es

sind jetzt doch nur die letzten Gnadenstöße, die man mir versetzt. Sei's!"

Die Ritterschaft der „Grünen Insel" hielt zu Ehren ihres Ritters „Borotin" ein Festcapitel ab. Der Großmeister Gonzaga der Kecke (Dr. Boczek) hielt die feierliche Rede, der sich begeisterte Lieder, musikalische Vorträge, poetische Toaste, humoristische Verse, Alles in Beziehung zu dem gefeierten Ritter, anschlossen. Der Burgkeller wurde geöffnet und die Humpen wacker geleert. Am folgenden Tage wurde eine kalligraphisch ausgeführte, mit einem von Rudolf Alt gemalten Aquarelle, die „Grüne Insel" darstellend, gezierte Adresse dem Dichter in seiner Wohnung überreicht. Sie begann mit den Worten: „In deinem Lager ist Oesterreich! Du sangst diese geflügelten Worte von dem siegreichen Feldherrn, heute gelten sie von Dir. Du zeigst uns das Bild eines einigen, einmüthigen, von einem und demselben Gedanken begeisterten Oesterreichs. Dich preist heute das ganze Vaterland, es nennt Dich mit Stolz den Seinen. Der Unsere aber bist Du doppelt, als der große Dichter des gemeinsamen Volkes und als Ehrenritter der „Grünen Insel!"

Noch einmal gedachte sie feierlich seiner: nach seinem Hinscheiden durch Veranstaltung eines Trauercapitels. Der Rede des Großmeisters folgte der Trauer-Rundtrunk aus dem Insel-Pocale und wurde der von L. A. Frankl gedichtete Gesang: „Wenn ein Ritter stirbt" angestimmt, in dessen Refrain die Ritterschaft im Chore einfiel. Den Sarg schmückte der Großmeister der „Grünen Insel" mit einem Lorbeerkranze, den ein grünes Band umwand.

Das Ehrenbürger-Diplom von Wien.

Als Grillparzer von der Absicht, ihm das Ehrenbürger-Diplom der Stadt Wien zu verleihen, erfuhr, sagte er sarkastisch-heiter:

„Da muß ich mich denn doch erkundigen, ob damit die unentgeltliche Aufnahme in das städtische Versorgungshaus verbunden ist? Es scheint, daß sie mich dafür belohnen wollen, ein so hohes Alter erreicht zu haben. Geht das etwa den Dichter an, der ich eigentlich langher nicht mehr bin?"

Er empfing in der bereits geschilderten Wohnung den Bürgermeister, Dr. Andreas Zelinka, der von den Gemeinderäthen Wilhelm Frankl, Dr. Helm und Dr. Moriz Stubenrauch begleitet war, um ihm das von Ersterem beantragte Diplom zu überreichen. Die in der Küche befindliche Magd empfing die Herren:

„Bitte, sind Sie der Herr Bürgermeister?"

Auf die bejahende Antwort sagte sie:

„Der Herr von Grillparzer erwartet sie schon!"

Als die Herren eintraten, reichte er zum Willkomm Jedem die Hand. Nach kurzer gemüthlicher Ansprache, fing der Bürgermeister das Diplom zu lesen an. Eingangs war der Ruhm des Dichters glänzend hervorgehoben. Grillparzer hörte ruhig, fast gleichgiltig zu. Bei der Stelle, daß er nicht blos ein großer Dichter, sondern ein großer Patriot sei, zuckte er empor, und den Leser unterbrechend rief er, die Hand des Bürgermeisters ergreifend, lebhaft aus:

„Ja, das ist wahr. Diese Anerkennung meiner Mitbürger erfreut mein Herz!"

Nachdem Grillparzer an Jeden einige freundliche Worte gerichtet hatte, fragte der Bürgermeister, weil jener immer, um besser zu hören, die hohle Hand

vor's Ohr hielt, seit wann er denn schwerhörig sei? Er erzählte seinen Unfall im Römerbade und daß er, von einer Treppe herab, auf's Hinterhaupt gestürzt sei. „Doch tröstet mich," so schloß er, „der Gedanke, daß ich erst im hohen Alter auf den Kopf gefallen bin."

Sich herzlich verabschiedend, stiegen die Herren die hohe Treppe hinab und, einen Moment ausruhend, sagte Wilhelm Frankl: „Diese kleine, ja geradezu ärmliche Wohnung gewährt einen Blick in unsere socialen und literarischen Zustände. So wohnt der erste österreichische Dichter!" Zelinka erwiderte: „Corrigiren Sie sich, mein Lieber, so wohnt „ein treuer Diener seines Herrn!"

Die Verleihung des Ehrenbürger-Rechtes hatte ein unangenehmes, aber charakteristisches Vorspiel. Die Linke des Gemeinderathes erklärte, als sie von dem zu stellenden Antrage hörte, gegen denselben stimmen zu wollen. „Hat er nicht," rief ein Stimmführer, „in seinem Gedichte: „An Radetzky" geschrieben: „In deinem Lager ist Oesterreich?" Mit diesem Verse hat er den Bürgern Wiens einen Dolchstoß in ihr patriotisches Herz versetzt. Die Wiener Bürger, die während der Türkenbelagerung Gut und Blut opferten, die zu allen Zeiten den Mittelpunkt treuer Gesinnung bildeten, denen sagt man, im Soldatenlager ist Oesterreich? In Wien, in der deutschen Stadt Wien ist Oesterreich. Wir werden gegen die Verleihung stimmen." Der Antragsteller erwiderte: „Habt Ihr das wohl überlegt? Es wäre eine Schmach für die Stadt, die Ihr eine deutsche nennt, wenn sie nicht dem größten jetzt lebenden deutschen Dichter in Oesterreich, den auch Deutschland in Ehren nennt, einhellig das Ehrenrecht eines Bürgers, in seiner Geburtsstadt

dazu, verliehe, wir haben es mit dem Dichter, nicht mit dem Politiker zu thun.“ Nach einer weiteren, längeren Auseinandersetzung, erklärten die zwei von der Linken abgesendeten Herren, keine Opposition erheben, aber, treu ihrer Ueberzeugung, nicht für den Antrag stimmen zu wollen. Es war wohl aus Furcht vor einem immerhin möglichen Mißton, daß, nach Verabredung, unmittelbar nach dem Antrage sich einzelne Mitglieder des Gemeinderathes erhoben und im Chorus ausriefen: „Hoch Grillparzer! Der Stolz unserer Stadt, er lebe hoch!“

Politische Gesinnung.

An diese Mittheilung dürfte sich am schicklichsten ein Wort über die politische Gesinnung des Dichters schließen.

Die österreichischen Leser werden sofort den vollen Inhalt derselben erkennen, wenn wir von Grillparzer berichten, daß er ein Josefiner war. Das ist ein Mann, wie deren es in der vormärzlichen Zeit Viele gab, der in der freiheitlichen Stimmung, die Kaiser Josef II. hervorrief, aufgewachsen, an ihr um so fester hing, als dieselbe in einer späteren Zeit, namentlich auf religiösem Gebiete, verdunkelt, wohl auch vernichtet worden ist. Es war genug, des Josefinismus verdächtig zu sein, um als Lehrer, Priester, Beamter, oder gar als Schriftsteller überwacht und ungefördert zu bleiben.

Grillparzer liebte Oesterreich, Wien vor Allem, wenn er auch einen tiefen Groll gegen dessen politische Zustände, gegen das Niederhalten jedes geistigen Aufschwunges, die Aechtung jedes freiheitlichen Gedankens

im innersten Herzen hegte. In vertrautem Freundeskreise gab er diesem Gefühle auch einen energischen, wie Hagel scharf treffenden Ausdruck, eben so in nach Tausenden zählenden Epigrammen, deren verhältnißmäßig nur sehr wenige bis nun veröffentlicht worden sind.

Anders aber, und diesen charakteristischen Zug hatte Grillparzer mit vielen österreichischen Poeten: Zedlitz, Halm, Castelli und Anderen gemein, klangen seine beißend verurtheilenden Worte, wenn er sich über herrschende Personen öffentlich in Gedichten äußerte. Wir führen nur eines derselben an, das mit dem Verse beginnt:

Um Mitternacht in Habsburgs alten Mauern.

Mehr als das Gedicht „An Radetzky", das im Revolutionssturme des Jahres 1848, wo der Reichsrath selbst sich weigerte, der sieghaften Armee in Italien den Dank zu votiren, die heftigsten Schmähungen gegen den Dichter wachrief, verletzten die Verse, die er im Jahre 1849 nach Empfang des Leopoldordens bekannt werden ließ. Sie sind in den „Gesammelten Werken" enthalten.

Es war im Winter des Jahres 1847, daß der Landtags-Abgeordnete Anton Freiherr von Doblhoff, ein Jahr darauf Minister des Innern, im Landhause seinen Salon Freunden und freiheitlich gesinnten Männern zu gegenseitigem Gedankenaustausche öffnete. Es waren da Grillparzer, Dr. Alex. Bach, Graf Hoyos, Feuchtersleben, Graf Montecucoli, Bauernfeld, Vesque v. Püttlingen, Prof. Seligmann, Freiherr v. Stifft, Moriz v. Stubenrauch, Hammer-Purgstall, L. A. Frankl, Freiherr v. Adrian, Adalbert Stifter, Anton v. Schmerling und viele Andere, deren Namen

uns eben nicht mehr erinnerlich sind. Um der Gesellschaft einen völlig unbefangenen Anstrich zu geben, war auch der Compositeur Josef Dessauer geladen, der die vom Sänger Reichard vorgetragenen Lieder am Clavier zu begleiten pflegte. Ein reiches Buffet war aufgestellt. Man saß in weitem Kreise umher, um einen oder den andern Redner, der über irgend ein politisches Thema, das sich zunächst auf Oesterreich bezog, sprach, anzuhören, an das sich dann nicht selten eine lebhafte Debatte knüpfte. Es traten oft scharfe Gegensätze zu Tage. So erinnern wir uns einer funkensprühenden Zornrede Schmerling's gegen den Staatskanzleihofrath Vesque v. Püttlingen, der die Tactlosigkeit beging, in diesem Kreise die Partei des Fürsten Metternich zu ergreifen. Man nannte später diese Versammlungen, die jede Woche einmal des Abends stattfanden, das österreichische Vorparlament. Hier war es, wo der immer schweigsam sich verhaltende Grillparzer plötzlich einmal, zur Ueberraschung Aller, seine Stimme erhob und die Lage Oesterreichs in einer Weise beleuchtete, daß die Versammlung fast erschrocken aufschaute. Es waren aber nicht allein die literarischen und künstlerischen Zustände, die der Redner seiner Kritik unterwarf, vielmehr streifte er sie nur. Er wies das völlig verkommene Gebahren auf national-ökonomischem Gebiete, auf dem der Finanzverwaltung, des Heerwesens nach. Es sprach nicht der Dichter, vielmehr ein von gründlichen Studien durchdrungener Staatsmann. Es war ein eisiger Hagel, der auf die Politiker und das Beamtenthum niederschmetterte, ein Zornstrom, der sich über seine Lippen ergoß, von denen man sonst nur die Musik melodischer Verse zu hören gewohnt war. Die sonst am Redner gewohnte, etwas schwankende, sich immer

in mildernden Einschränkungen bewegende Weise war ungeahnt kräftig und hinreißend und ließ den ständischen Freisinn weit hinter sich zurück. Wie unbarmherzig radical der Redner auch sprach, den Patrioten ließ er nicht verkennen, der sein Vaterland schmäht, weil er es liebt, es geißelt, um die ihm innewohnende Kraft aufzustacheln.

Diese Versammlungen waren natürlich nicht unbekannt geblieben und erregten die Aufmerksamkeit des Polizeimannes Grafen Sedlnitzki. Eines Tages kam der Jäger des Baron Doblhoff, um ihm zu melden, daß er von einem Polizisten aufgefordert worden sei, gegen eine angemessene Belohnung Bericht zu erstatten, wer bei seinem Herrn erscheine und was gesprochen werde. Doblhoff rieth ihm, in den Sold der Polizei zu treten, und schrieb selbst jedesmal den Bericht, den der Jäger abschrieb und getreulich übergab. Wir lachten, die wir Alle um diese Mystification wußten. — —

Grillparzer hatte wegen seiner Gebrechlichkeit, namentlich aber Schwerhörigkeit nicht mehr das Herrenhaus, zu dessen lebenslänglichem Mitgliede er vom Kaiser ernannt wurde, besucht. Es kam zur Abstimmung der interconfessionellen Gesetze, und da jede Stimme für die liberale Majorität von größter Wichtigkeit war, holte Anastasius Grün seinen unsterblichen Sangesgenossen im Wagen zu der historisch denkwürdigen Sitzung ab. Er mußte die Treppe emporgetragen werden. Sein Erscheinen wurde mit lautem Jubel begrüßt. Als die Erzherzogin Sophie davon hörte, äußerte sie:

„Der alte Mann hätte auch gut zu Hause bleiben können und bedenken sollen, daß er bald Gott Rechenschaft abzulegen haben wird.“ — —

Grillparzer besaß, zur Erhöhung ihres Werthes wohl, viele Orden, auf die er wenig hielt. Als ihm der Minister-Präsident, Fürst Felix Schwarzenberg, für das Radetzkylied den Leopoldsorden persönlich überbrachte, äußerte Grillparzer später:

„Der edle Fürst bemühte sich vier Treppen zu mir herauf. Er hätte besser gethan, mir die Mittel zu bringen, damit er nur Eine Treppe hoch zu mir hätte steigen müssen.“

Als ihm der bayerische Michaelsorden zugesendet wurde, meinte er:

„Ich trinke nur Wein, was soll mir das bayerische Bierzeichen?!“

Er besaß auch das Großkreuz des mexikanischen Guadeloupe-Ordens; es war ihm, als eine Erinnerung des tragischen Kaisers, werth.

Der Kaiser von Oesterreich verlieh ihm zu seinem achtzigsten Geburtstag, neben einer glänzenden Pension auch das Großkreuz des Franz Josef-Ordens. Um sich zu bedanken, legte er zum erstenmal die Orden an und rief die Hausleute herbei, damit sie ihn „behängt“ sähen. Er ging eine Weile lächelnd vor ihnen auf und ab. Er konnte später nicht genug die Freundlichkeit, mit der ihn der Kaiser empfing, rühmen.

Als man Grillparzer aufforderte, weil er schon in Gala sei, auch zur Erzherzogin Sophie danken zu gehen, die ihm einen Lorbeerbaum verehrt hatte, lehnte er, in Erinnerung ihres über seine Abstimmung gethanen Ausspruches, dies ab.

Nichtsdestoweniger war Grillparzer empfindlich, daß er bei der Verleihung des vom König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen gegründeten Ordens pour le mérite übergangen worden war. Er rächte es mit folgendem Epigramme:

Den Orden, der französisch hieß,
Hat man auf deutsch geschnitten,
Und gibt ihn halb an das Verdienst
Und halb an die Meriten.

Es erinnert dieser Zug an van Beethoven, dessen republikanische Gesinnung bekannt war, der aber, auf das holländische „van“ fußend, durchaus als Adeliger behandelt werden wollte und bei einer Rechtsangelegenheit dem Wiener Magistrate jede Folgeleistung versagte, weil eine solche von ihm nur dem Landrechte zustehe.

Büste und „Ahnfrau“.

Ich kam nur noch zweimal in der Oeffentlichkeit in Beziehung zu Grillparzer, und zwar ebenfalls anläßlich seines achtzigsten Geburtstages. Um dem verehrten Manne, und stolz darf ich es sagen, dem Freunde, eine Freude zu bereiten, stellte ich an den Präsidenten der „Concordia“ den Antrag, eine Büste des Dichters modelliren und in Marmor ausführen zu lassen. Der Antrag wurde mit lebhafter Zustimmung angenommen und die Modellirung einem bewährten Künstler übertragen. Vorläufig in Gyps ausgeführt und gelungen ähnlich, wurde sie später bei der Gedächtnißfeier für Grillparzer im großen Musikvereinssaale, lorbeerbekränzt aufgestellt, wo sie, sorgfältig aufbewahrt, kaum zur Ausführung in Marmor gelangen wird, nachdem dem Dichter eben ein großartiges Monument vorbereitet wird.

Zugleich richtete ich ein Schreiben an die Direction des Theaters an der Wien, mit der Anregung, die „Ahnfrau,“ die von dieser Bühne vor 50 Jahren ausgegangen ist und des Dichters jungen Ruhm be-

gründet hatte, durch Hofschauspieler zur Darstellung zu bringen. Meine Anregung fand Anklang, und wurde mir die ehrenvolle Aufgabe, den Prolog zu schreiben, der nach dem mit ungeheuerem Beifall aufgenommenen Trauerspiel, wie er nur einem gelungensten, neuen Werke zu Theil zu werden pflegt, allen das Theater Verlassenden als ein Erinnerungsblatt übergeben wurde.

Ich brachte am folgenden Morgen Grillparzer den Prolog. Er empfing mich im Lehnstuhl sitzend.

„Unter allen Huldigungen, die man mir bis zur Erdrückung meiner restlichen Kraft darbringt, hat mich die Aufführung der „Ahnfrau“ am meisten gefreut, und daß sie just auf der Bühne stattfand, wo sie vor einem halben Jahrhundert zu leben anfing und jetzt wieder lebt. So vielen literarischen Kummer mir dieses Stück auch bereitet hat, so liebe ich es doch ganz besonders, wie die Mütter ein körperlich mißrathenes Kind am zärtlichsten lieben. Mich hat nur Eines ebenso erfreut, daß mich die Universität in Leipzig zum Ehrendoctor promovirt hat, wiewohl ich nicht weiß, wovon ich Doctor sein könnte.“

Ich erwiderte: „Nun, wie Haydn von der Oxforder Universität zum Doctor der Musik ernannt worden ist. Sie sind ein Doctor der Poesie!“

Er antwortete lachend: „Ja, ja, die Engländer verstehen eben nichts von Musik.“

Als ich mich zum Gehen anschickte, erhob er sich, gebrechlich, wie er schon war, und durch die Aufregungen der vielen Huldigungen geschwächt, nur mühsam von seinem Lehnstuhle. Ich bat und nöthigte ihn, sitzen zu bleiben.

„Ich werde doch aufstehen!“

„„Warum aber? — Ich bitte inständigst!““

„Nun, weil sich's so schickt, wenn mich auch die Füße nicht mehr tragen wollen. Ich fürchte trotzdem noch lange zu leben, weil ich gar so regelmäßig lebe und mich streng schone."

Er begleitete mich bis zur Thüre, reichte mir die Hand und sagte mit freundlicher Miene:

„Erinnern Sie sich meiner, wenn ich todt bin."

Nun ich thue das, und preise es als eine Gunst des Lebens, seiner Aufmerksamkeit, seines Wohlwollens gewürdigt gewesen zu sein, eines Unsterblichen, wie ihn Friedrich Hebbel nannte.

Katharina Fröhlich.

Sie war eigenartig.

Schon im Kinde äußerte sich Selbstbewußtsein, gepaart mit einem frischlebendigen Stolze. Acht Jahre alt, ungewöhnlich schön, ging sie durch den von Kaiser Josef II. her berühmten Controlorgang in der Hofburg. Kaiser Franz begegnete dem Kinde, das ihm auffiel. Er fragte: „Wie heißest Du?" Unerschrocken antwortete sie: „Katharina Fröhlich." Der Kaiser fragte weiter: „Wer ist Dein Vater?" Mit dem Ausdruck kindlichen Stolzes erwiderte sie: „Ein Bürger von Wien!" Der Kaiser erwiderte lächelnd: „Da ist er sehr viel!"

Diese Scene hat Grillparzer in seiner Tragödie „König Ottokar's Glück und Ende" verewigt.

Rudolf von Habsburg hat auf der Insel Kaumberg in der Donau das Lager aufgeschlagen. Das Volk drängt heran, um ihn zu begrüßen. Ein Kind mit einem Blumenstrauße läuft auf ihn zu.

Rudolf:

Wem ist das Kind? Wie heißt Du?

Das Kind:

Katharina!
Kathrina Fröhlich, Bürgerskind aus Wien.

Rudolf:

Fall' nicht, Kathrina! Ei, was ist sie hübsch!
Wie fromm sie aus den braunen Augen blickt.
Und schelmisch doch. Zierst Du Dich auch schon, Kröte?

Katharina Fröhlich war sehr jung, als sie Grillparzer kennen lernte. Er schilderte sie in dem Gedichte: „Als sie zuhörend am Claviere saß“:

Still saß sie da, die Lieblichste von Allen,
Aufhorchend, ohne Tadel, ohne Lob.

Sie sprachen nie von ihrer Liebe, aber sie wußten, daß sie sich liebten. Nur einmal kam es zu einer kurzen, sehr aphoristischen Erklärung. Katharina erhielt als 16jähriges Mädchen einen Heiratsantrag. Grillparzer hörte davon und suchte sie allein zu sprechen: „Ist's wahr, daß Sie heiraten sollen?“ — „„Ja.““ — „Gefällt Ihnen der Mann?“ — „„Er ist mir nicht unsympathisch. Er versorgt mich, wir sind arm.““ — „Sie haben Recht. Heiraten Sie ihn, aber ich werde unglücklich sein.“ — „„Dann heirate ich ihn auch nicht.““

Der Dichter schildert die Geliebte in dem Gedichte: „Allgegenwart.“

Wo ich bin, fern und nah,
Stehen zwei Augen da,
Dunkelhell. . . .

Abends, wenn's dämmert noch,
Steig' ich vier Treppen hoch,
Poche an's Thor,
Streckt sich ein Hälslein vor,

Wangen rund,
Purpurmund,
Nächtig Haar,
Stirne klar,
D'runter mein Augenpaar.

Sie waren, ohne daß es jemals ausgesprochen worden ist, verlobt, und wurden sowohl von der Familie, wie von den Freunden des Hauses auch so angesehen. Man fand es begreiflich bei dem sehr geringen Gehalte, den Grillparzer derzeit bezog, daß eine eheliche Verbindung erst nach Jahren möglich sein werde. Aber auch dann, als sich die materielle Lage Grillparzer's verbessert hatte, mußte er so unabweislichen, auch sonst verstimmenden Verhältnissen seiner Familie genügen, daß wieder, ohne sich geradezu in Noth zu stürzen, an eine Heirat nicht gedacht werden konnte.

Katharina Fröhlich nahm durch ihre anmuthige Erscheinung, ihr feines Betragen, wie durch ihr geistvolles Gespräch in der Gesellschaft eine bevorzugte Stellung ein.

Aber die Jahre vergingen, und wie in jedem Liebeleben traten Verstimmungen ein, die rasch vorübergingen, um wieder aufzutauchen. Der temperamentvolle, junge Mann, den das „Ewig Weibliche" nicht immer „hinan" zog, weckte die Eifersucht der Geliebten, die ihn durch streng rückhaltende Ruhe gerne zur Ascetik verhalten hätte.

Freiherr v. Rizy, der Grillparzer nahestehende Verwandte, sagte mir einmal: „Es haben sich selten zwei Menschen so geliebt und gegenseitig so gequält, wie die Beiden." Er schien geneigt, die größere Schuld, wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein durfte, Katharinen beizumessen. Ihr energisches Wesen, das

immer herber hervorherrschte, je älter sie ward, scheint das weiche Gemüth, die magnetempfindliche Seele des Dichters nicht selten verletzt zu haben.

Im Jahre 1835 veröffentlichte Grillparzer nach längerem Stillschweigen plötzlich seine „Tristia ex Ponto“, welche die tiefinnerste Biographie seines Seelenlebens sind. In einem dieser Gedichte: „Jugenderinnerungen im Grünen“, giebt er, ohne Bezeichnung der Person, erschütternde Auskunft über sein Liebesverhältniß, das ihn fesselte und doch nicht frei zu machen stark genug war.

Die Gedichte erregten das größte Aufsehen. Man rieth hin und her und bemühte sich, die mannigfachen poetischen Räthsel zu lösen. Wir wissen, wiewohl es noch niemals ausgesprochen worden ist, daß die Strophen des tiefsten Wehes von Katharina Fröhlich sprachen. Sie lassen wie in einen abgrundtiefen und doch klaren See blicken und lauten:

Da fand ich sie, die nimmer mir entschwinden,
Sich mir ersetzen wird im Leben nie,
Ich glaubte meine Seligkeit zu finden,
Und mein geheimstes Wesen rief: nur Die!

Gefühl, das sich in Herzenswärme sonnte,
Verstand, wenn gleich von Güte überragt.
An's Märchen grenzt, was sie für And're konnte,
An Heil'genschein, was sie sich selbst versagt.

Der Zweifel, der mir schwarz oft nachgestrebet:
Ob Güte sei? Durch sie ward er erhellt.
Der Mensch ist gut, ich weiß es, denn sie lebet,
Ihr Herz ist Bürge mir für eine Welt.

In Gluthumfassen stürzten wir zusammen,
Ein jeder Schlag gab Funken und auch Licht,
Doch unzerstörbar fanden uns die Flammen,
Wir glühten, aber ach, wir schmolzen nicht.

Denn Hälften kann man aneinander passen,
Ich war ein Ganzes, und auch sie war ganz.
Sie wollte gern ihr tiefstes Wesen lassen,
Doch allzu fest geschlungen war der Kranz.

So standen Beide, suchten sich zu einen,
Das Andre aufzunehmen ganz in sich,
Doch all' umsonst, trotz Ringen, Stürmen, Weinen,
Sie blieb ein Weib, und ich, war immer: ich!

Er hat Katharinen mit in seine Unsterblichkeit hinüber genommen, wie Tasso Eleonoren, Bürger Molli, Hölderlin Diotyma, Lenau Sophien.

Als die äußeren Lebensverhältnisse Grillparzer's sich günstiger gestalteten, und er seinen eigenen Herd hätte gründen können, und dies doch nicht geschah, wurde er in der Gesellschaft nicht selten hart getadelt, wobei stets für Katharina Fröhlich Partei genommen wurde, da sie ihm ihre Jugend, ihr Lebensglück geopfert habe. Die inneren Motive, welche ein eheliches Bündniß nicht werden ließen, kannte Niemand, und was auch die nach fünfzig Jahren zu veröffentlichenden Briefe und Tagebuchblätter an einzelnem Detail enthalten mögen, wir wissen den eigentlichen Grund, der die Beiden schied: er lag in Beider Charakteren, die sich liebten und doch bekämpften. Wir wissen das jetzt aus des Dichters Munde selbst.

Doch! Als im Jahre 1866 das österreichische Heer bis zur Vernichtung fast geschlagen wurde und der deutsche Feind die Hauptstadt des Reiches bedrohte, fühlte sich Grillparzer, wie einst sein Vater, während die Franzosen Wien einnahmen, bis ins Innerste erschüttert. Wie Jenem drohte ihm sein patriotisches Herz zu brechen. Er fühlte sich plötzlich außer allem Zusammenhang mit der Welt, und es erwachte in ihm das Bedürfniß, sich in die des inneren Hauses

zu flüchten. In dieser Stimmung, vielleicht auch um einen denn doch in ihm erwachten Vorwurf zu besänftigen, trug der, damals schon 75jährige Greis, seiner treuesten Freundin auf Erden an, sich mit ihr in der Stephanskirche trauen zu lassen. Deß aber weigerte sich Katharina Fröhlich, indem sie um die Ehre ihres Freundes besorgt, entschieden äußerte: „Man würde, und mit Recht, sagen, daß Sie für den Fall, daß ich Sie überlebe, mir eine Pension zuwenden wollten. Welchen anderen Zweck hätte für uns, die wir Beide in Ehren greis geworden sind, unsere Verheiratung!"

Als die Leiche des Dichters aufgebahrt lag, hatte sie nicht die Kraft, allein hinzutreten. Der langjährige Freund des Hauses, Josef v. Weilen, führte die Wankende zum Sarge. Sie betrachtete lange den Todten, dann neigte sie sich über ihn, küßte ihn und sagte scheidend:

„Einen anderen Kuß, als den der Freundschaft, haben wir uns nie gegeben."

Bald nach dem Tode Grillparzer's ließ die Mutter des Kaisers, die Erzherzogin Sophie, sie zu sich bitten, um ihr, der vestalischen Witwe, in herzlichster Weise ihr Beileid über den großen Verlust auszudrücken, den „Katharina Fröhlich, den Oesterreich, den das Vaterland" erfahren habe.

Wie Katharina Fröhlich bis zu ihrer letzten Lebensstunde das Andenken des Dichters durch Schenkungen, Stiftungen und pietätvollste letztwillige Bestimmungen ehrte, ist den Zeitgenossen bekannt und wird für alle Zukunft Zeugniß ablegen für ihr edles Herz, ihre in einem festen Charakter ruhende menschenfreundliche Gesinnung, wie für ihren von Idealen emporgetragenen Geist.

Ich selbst lernte sie erst anläßlich des achtzigsten Geburtstages Grillparzer's kennen, als mir die Aufgabe

zufiel, mit ihr die Reihenfolge einiger Deputationen zu besprechen. Die damals schon betagte Frau war von schlanker, mittelgroßer Gestalt. Ihre noch schwarzen Haare hatten nur einen leisen Anflug von Weiß. Die Augen braun und ruhig klar, eine fein geformte Nase senkte sich zum kleinen Munde und dem rundgeformten, noch immer von Anmuth umflossenen Kinne. Man konnte sich ihre Jugenderscheinung, wie sie die Meisterhand Daffinger's verewigt hat, vorstellen.

Ihre Sprechweise war bestimmt und klar, wie ihr Blick, der Gedankengang ließ vorwiegend einen aufs Praktische gerichteten Verstand erkennen. Auffallend war mir eigentlich nur eine Bemerkung von ihr, die mir im Gedächtnisse geblieben ist. Das Gespräch hatte einen Uebergang auf den Beruf der Frauen genommen. „Was meinen Sie, wäre mein Beruf gewesen? Ich glaube alle Eigenschaften dazu besessen zu haben: Beobachtung kleiner Details, Ruhe, Entschlossenheit, um ein guter Arzt zu werden. Ich glaube meinen Beruf verfehlt zu haben, und habe es nur zu einer Krankenwärterin gebracht.“

Ich sah Katharina Fröhlich nur noch zweimal: bei der von Herm. Rollett poetisch begrüßten und von Heinr. Laube geistreich inaugurirten Enthüllung der Bronzebüste Grillparzer's im Badener Parke und auf der Straße in Wien, wo wir uns zu flüchtigem Austausch weniger Worte begegneten.

Noch zwei Gedichte schrieb Grillparzer an Katharina Fröhlich. Das eine ist in der „Neuen Illustrirten Zeitung 1881“ erschienen und ist nicht in den „Gesammelten Werken Grillparzer's“ aufgenommen. Die anderen Verse schrieb der Dichter am 6. März 1821 dem geliebten Mädchen ins Album:

Ist gleich, seit ich Dich kenne,
Fast nur ein Augenblick,
Doch, wenn ich werth Dich nenne,
Nehm' ich es nicht zurück u. s. w.

Frauengallerie.

Aristokratisch sind die Weiber alle.
Don Juan de Austria.

Frauen lockt der Ruhm oft bis zur Verblendung. Ihre Phantasie, mehr noch als ihr Herz, ist zur Bewunderung geneigt, sie fühlen sich gerne Sklavinnen, wenn sie lieben, und doch schwärmen sie für die Freiheit, besonders wenn sie ihnen in plastischer Gestalt entgegentritt. Poeten und Krieger erfreuen sich zumeist ihrer Gunst; Venus, die den Mars liebt, ist ihr Vorbild, und Apollo wird von Musen und Grazien umschwärmt.

Die erste Liebe, die Grillparzer erfaßte, hätte ihn bald vernichtet.

Ein Jugendgenosse vermählte sich am 15. Jänner 1818 (Grillparzer's 27. Geburtstag) mit einem, wie uns Rizy erzählte, anmuthigen und durch große Lebhaftigkeit des Geistes und des Temperamentes ausgezeichneten Mädchen. An ihn richtete Grillparzer das Gedicht: „Einem Neuvermählten".

Er ahnte wohl nicht, daß das jugendliche Wesen, welches nun in den Kreis seiner nächsten Freunde eintrat, dazu bestimmt sein sollte, einen tiefgreifenden Einfluß auf sein Leben zu nehmen. Die Bewunderung, welche die enthusiastische Frau den Werken des Dichters zuwendete, lenkte unwillkürlich seine Aufmerksamkeit auf sie, und das Interesse, das er einer so warmen und liebenswürdigen Verehrerin seiner Poesien zu-

wendete, ging nur allzubald in eine zur Leidenschaft gesteigerte Neigung über, die sein ohnehin gereiztes Gemüth durch mehrere Jahre den heftigsten Aufregungen hingab. Es war die Zeit, während welcher die schwere Arbeit seiner Trilogie „Medea“ auf seinem Geiste lastete, wo der entsetzensvolle Selbstmord seiner Mutter ihn bis ins Innerste erschütterte. Einzelne Gedichte aus dieser Periode zeigen die Spuren des unablässigen Ringens mit der von ihm selbst als unselig erkannten Leidenschaft für die Frau des Freundes, welche auf höchst eigenthümliche Weise die Muse seiner „Medea“ geworden war. Der völlige Abschluß dieses aufreibenden Kampfes findet sich in einer an sie im Jahre 1831 gerichteten Widmung, welche bestimmt war, den gedruckten Exemplaren des „Goldenen Vließes“ vorgeschrieben zu werden. Wir glauben, daß die Gedichte: „Verwünschung“ und „Trennung“ in der Abtheilung „Tristia ex Ponto“ an sie gerichtet sind. Das Erstere endet mit folgenden Versen:

Und so gemischt aus Wonne und aus Grauen,
Stehst Du, ein Todesengel, neben mir,
Ein Engel zwar, doch auch ein Tod zu schauen,
Und wer da lebt, der hüte sich vor Dir.

Das andere, geradezu furchtbare Gedicht beginnt:

So laß' uns scheiden denn, thut's noth, zu scheiden,
Allein als Freunde, ohne Groll und Haß.

*

Grillparzer erzählt in seiner Selbstbiographie, daß er sich in eine Theatersängerin „verliebt“ habe, die als Cherubim in Mozart's „Figaro“ in der doppelten Verklärung der herrlichen Musik und ihrer eigenen frischen, jugendlichen Schönheit sich seiner ganzen Einbildungskraft bemächtigte. Er schrieb ein Gedicht an sie, von dem der Dichter sagt, „daß man es wohl

gut nennen könne, obwohl die Gluth darin ein wenig an das Verrückte, wohl gar Unsittliche streife.“ So urtheilte der Dichter, als er alt geworden war. Das Gedicht ist in den gesammelten Werken unter der Aufschrift „Cherubim“ aufgenommen und als im Jahre 1812 geschrieben bezeichnet. Der Verfasser, damals 19 Jahre alt, hatte nicht den Muth, sich zu demselben zu bekennen. Als ihm ein Freund, der zu der Sängerin in intimer Beziehung stand, erzählte, „das Mädchen sei über ein Gedicht, das ihr anonym zugesendet worden, wie wahnsinnig geworden. Sie habe Alles aufgeboten, um den Verfasser ausfindig zu machen, und geradezu erklärt, wenn ihr dies gelänge, alle ihre Bewerber fortzujagen, um dem unbekannten Sänger zu gewähren, um was er so schön bitte.“ Grillparzer bat ihn das Gedicht lesen zu lassen und erkannte es, ohne es zu gestehen, für das seine. „Während ich mich,“ schließt Grillparzer diese Episode, „in hoffnungsloser Sehnsucht abquälte, erwartete der schöne Gegenstand mit Ungeduld die Möglichkeit, mir entgegenzukommen.“

Es wäre leicht zu finden, welche Dame damals die Rolle des Pagen inne hatte, wiewohl der Verfasser sie nicht nennt, und so glauben wir, die wir den Namen wissen, ihn nach nun mehr als 70 Jahren nennen zu dürfen und ihr Bild in der Frauengallerie des Dichters zu befestigen. Es war die reizend schöne Sängerin Henriette Teimer, nachmals mit dem Hofopernsänger Forti vermählt.

*

Rizy erzählte uns:

„Der Dichter befand sich lange auf der Irrfahrt stürmischer Jugend.“ Dahin gehört das Gedicht „Werbung“, das mit der ersten hier folgenden Strophe beginnt, mit der zweiten schließt:

Mädchen, willst Du mir gehören,
So sprich ja und schlag' nur ein!
Kann nicht seufzen, kann nicht schwören,
Willst Du? Gut! Wenn nicht, mag's sein!

Dichters Gram ist bald verschlafen,
Seine Kunst ist trostesreich,
Und die Lieder, die Dich strafen,
Trösten heilend ihn zugleich.

*

Wir wissen nicht, wer sie war, um die der Dichter ebenfalls warb, und kennen auch „die gewisse Ungewisse" nicht, an die er reizende anakreontische Verse richtete. Wir erfahren nur, was das Persönliche betrifft, daß sie blonde Haare und blaue Augen hatte.

Siehst Du der Saaten
Wallenden Streif,
Blond sind die Aehren
Und sie sind reif.
Blond, wie dein Häuptchen —
's ist an der Zeit,
Schon hält der Schnitter
Die Waffe bereit.

Weil Du die Liebe schon gekannt,
Gefühlt ihren Kuß,
Wer tadelt Dich in seinem Wahn
Und darbt, weil er muß?
Ein Jeder treibt, wozu er ward,
So will's ein ewiger Schluß,
Hephäston steht die Arbeit wohl,
Cytheren der Genuß.

*

Seelischer und das Gemüth tiefer anregend war eine Beziehung zu einer Frau, die er im Jahre 1820 in Gastein kennen lernte, wohin der Dichter in Begleitung des Patriarchen und Sangesgenossen Ladislaus Pyrker gekommen war. Die beiden befanden sich mit Vorliebe in Gesellschaft zweier feingebildeter Damen,

die, um ebenfalls Genesung zu finden, zu den warmen Quellen gekommen waren: Frau Maria v. Moro aus Klagenfurt und Frau Josefine v. Werhowitz, die anmuthige Gattin des nachmaligen Gerichtspräsidenten in Wien.

Wir dürfen jetzt mittheilen, daß diese, durch die Einfachheit ihres zugleich lebhaften und milden Wesens ausgezeichnete, nur wenige Jahre ältere Frau auf die damals überreizte Stimmung des Dichters den wohlthätigsten Einfluß übte. An sie richtete er das Gedicht „Abschied“ in Gastein, das hier fragmentarisch mitgetheilt sei:

Wie wird mir denn so weh und bang,
Jetzt, da Du scheiden mußt?
Hab' Dich gesehen tagelang,
Und still war meine Brust. . . .

Du kehrst zum Gatten nun zurück,
Zum eig'nen Hauseshalt,
Da findest Du genügend Halt,
Vergißt wohl meiner bald.

Ich aber, Frau, ich hab' kein Haus,
Kein Band, das Liebe flicht;
Die Mutter trugen sie hinaus,
Und Schwestern kannt' ich nicht.

Mir bleibt wohl keine and're Wahl,
Muß denken spät und früh, —
Gott segne Dich zu tausendmal!
Frau, dein vergess' ich nie.

Noch einmal dachte er, nachdem sie abgereist war, dieser Frau, die mehr als kindliche Gefühle in ihm weckte, wiewohl er sang: „Du warst Mutter mir.“ Er schildert in einem Gedichte: „Am Hügel in Gastein“ des letzteren Schönheit und schließt mit den Versen:

Erinn'rung kommt, der still vertraute Zeuge
Von dem, was einst das Glück mir hier verlieh,
Und, wie geschloss'nen Aug's ich mich hinüberbeuge,
An ihrer Hand die Poesie.

Auch sie schläft schon den langen Schlaf, und indem wir ihren Namen nannten, verklärt sie, spät zwar, aber für alle Zukunft, der Glanz der Poesie.

*

„Am 5. Mai 1822", schrieb Grillparzer, „begegnete mir einer der sonderbarsten Zufälle in meinem Leben." Die Schilderung desselben ist in seinen „Gesammelten Werken" enthalten. Er beschreibt in meisterhafter Kürze, wie er im Hause einer Familie von P. eingeführt, ohne es zu ahnen, eine tiefe Leidenschaft im Herzen der Tochter Marie geweckt habe. „Sie war ein höchst geistreiches, gebildetes gutes Mädchen, das, wenn auch nicht gerade schön, doch besonders durch ihren über allen Ausdruck schönen Wuchs auch äußerliche Vorzüge genug besaß." So schildert sie Grillparzer. Sie starb jung. Er ging zufällig — nachdem er schon lange das Haus ihrer Eltern nicht mehr besucht hatte — an der Stefanskirche vorüber und sah einen Leichenzug sich hinein bewegen. Es war ihr mit einem Jungfrauen-Kranze geschmückter Sarg, den man vorübertrug. Er wohnte ihrer Einsegnung an. Nach Wochen zu ihrer Mutter geladen, erzählte sie ihm, daß Marie in einem zurückgelassenen Schreiben ihre Liebe zum Dichter bekannt und ihre Eltern gebeten habe, den Dichter in ihr Haus zu nehmen und so für ihn zu sorgen, als ob er ihr Sohn geworden wäre.

Grillparzer ließ es bei diesem Besuche bewenden, und dankte schriftlich für das Porträt der Hingeschiedenen, als es ihm von der Mutter derselben zugesendet wurde.

Wir wissen jetzt durch einen ganz besonderen Zufall den vollständigen Namen des Fräuleins und eine höchst interessante Aufklärung des Sachverhaltes.

Als mehrere Jahre nach dem Tode Grillparzer's sein Mobiliar wieder gereinigt und geordnet wurde, fiel das bezeichnete Porträt zur Erde. Die Rückwand löste sich ab, und es lagen drei zwischen dem Porträt und Deckel befindliche Schriftstücke vor, deren Inhalt mitzutheilen der Curator des Grillparzer'schen Nachlasses, Herr Medicinalrath Dr. Preyß, gütig gestattete. Dieselben mögen Grillparzer unbekannt geblieben sein, weil sie einige Unrichtigkeiten in der von ihm gegebenen Darstellung klarlegen. Die Mutter der Todten mochte sie wohl, ohne Grillparzer davon zu verständigen, hinter dem Porträte eingerahmt haben.

Die drei Stücke sind ein Partezettel, die Schilderung eines Traumes und die letztwillige Anordnung des Mädchens.

Der Partezettel lautet:

„P. Pignot, k. preußischer Legationsrath, großherzoglich sächsisch. Weimar. Geschäftsträger am kais. österr. Hofe, giebt in seinem, seiner Gattin Anna Caroline Issenflamm und seines Sohnes Karl Namen die Nachricht von dem betrübenden Todesfalle ihrer innigstgeliebten Tochter, respective Schwester Maria Amalia Theresia, welche den 17. März 1822, um 7 Uhr Abends, am Nervenfieber sanft in dem Herrn entschlafen ist. Der entseelte Leichnam wird am 19. d. M., Nachmittag um 3 Uhr, in der Metropolitankirche St. Stefan in der Stille beigesetzt und die heiligen Seelenmessen in verschiedenen Kirchen gelesen werden. Die Beileidsbesuche werden verbeten."

Die Schilderung des fantastischen, vorahnenden Traumes ist vom 22. März 1821, also dreizehn

Monate vor dem Tode datirt und steht mit der letzten testamentarischen Verfügung in genauem Zusammenhange.

„Ich habe heute Morgens einen Traum von so merkwürdigem Inhalte und so besonderer Klarheit und Bestimmtheit gehabt, daß ich nicht unterlassen kann, ihn aufzuschreiben. Nachdem ich um $\frac{1}{2}$6 Uhr auf einige Augenblicke aufgewacht war, schlief ich bald wieder fest ein und träumte mir Folgendes:

„Ich war an einem Ort, den ich nie zuvor gesehen zu haben mich erinnere, obwohl ich mir bewußt war, daß es ein Theil der Stadt Wien war. Ich stieg, oder kroch vielmehr einen jähen Abhang hinauf, und als ich oben war, waren wieder von mehreren Seiten Abhänge hinunter von schwindelnder, fürchterlicher Steile, aber alle waren wie ordentliche Stadtstraßen gepflastert und mit Häusern eingefaßt. Ich wollte den Namen einer dieser Straßen wissen und näherte mich einem Eckhause, das eine Inschrift trug. Es war zwar eine frische und unversehrte, aber durch die ganz veralteten Züge mir völlig unleserliche gothische Schrift. Bei längerer Betrachtung kam es mir wieder nicht wie eine Schrift, sondern wie ein etwas verdunkeltes Bild vor. Nun kommt eine dunkle Stelle im Traume, deren ich mir nicht deutlich bewußt bin. Mir ist dunkel, als wäre ich in einem seltsamen Wagen gefahren, wo die Pferde mit mir durchgingen. Bald aber war ich wieder an derselben Stelle. Dann kam ich in ein Haus, in ein düsteres Zimmer, das vis-à-vis des Eingangs einen Ausgang hatte. Ich öffnete die Thüre und sah nun vor mir einen ziemlich großen freien Platz, mit hohen Eisengittern umgeben; das Ganze sah halb garten- halb kirchhofartig aus. Links zurück aus einer Art von Kirchenthor kamen eine

Menge Menschen — ich glaube nur Männer — in altdeutscher Bürgertracht, meist alle mit gescheiteltem, zur Seite gelocktem goldgelben Haar — ein Theil trat in das düstere Zimmer, unter ihnen ein Priester, wie sie jetzt gekleidet sind, aber nicht im Ornat, sondern in der schwarzen, härenen Tunica der Weltpriester, der redete mich auf französisch an und fragte, wer ich sei? Ich habe vorher zu sagen vergessen, daß ich, als ich die Thüre ins Freie öffnete, zu Karl (dem Bruder), der erst in diesem Augenblick neben mir stand, sagte: „Sieh, da sind ja altdeutsche Leute, wir sind in die Vorzeit zurückversetzt, so mag Wien vor 300 Jahren gewesen sein.“ Nachher, als der Priester mich anredete, war ich allein ohne Karl unter den fremden Menschen, und bald darauf ganz allein mit dem Priester. Ich antwortete ihm schon zuerst auf französisch: „Ich könnte mich leicht für eine Fremde ausgeben, aber ich will die Wahrheit sagen — ich bin eine Wienerin,“ setzte ich deutsch in wienerischer Mundart dazu.

„Du bist hier,“ sagte er wieder auf deutsch, „in der Wohnung der Abgeschiedenen, sieh, so hat Wien vor 300 Jahren ausgesehen.“ Ich sah umher.

„Daß Du im Traum hierher versetzt worden,“ hub er wieder an, „ist ein Zeichen, daß Du noch heute wirklich unter uns sein wirst.“ — „Wie Gott will,“ sagte ich, kniete nieder und betete. Darauf zeigte er mir eine beschriebene oder bedruckte Tafel, ebenfalls in uralter, gothischer Schrift, wo nach einer großen Ueberschrift mehrere Abtheilungen von einigen Zeilen waren und zwischen jeder dieser weit gesonderten Abtheilungen eine große gothisch verzierte und verschlungene Zahl, einen Bruch vorstellend, wie $5^2/_3$ — $1^3/_4$ — $6^1/_2$. Er nannte diese Zahlen der

Reihe nach und da konnte ich nachher eine schwache Aehnlichkeit mit unseren jetzigen Ziffern herausfinden. Dann rechnete er sie still zusammen, zeigte mir dann eine Uhr, die $1/4$ nach 12 zeigte und sagte: „Um 10 Uhr." — „Morgen Abends?" fragte ich. — „Ja," sagte er, „aber bis dahin lache nicht laut, scherze nicht." — „Wie Gott will," sagte ich wieder, konnte aber die Thränen nicht zurückhalten. „Warum weinst Du?" fragte er, „freue Dich vielmehr." — „Ach," sagte ich, „wenn man vom Leben scheiden soll." — „Es kostet immer etwas Kampf," fiel er ein.

„Ein schwerer Kampf," versetzte ich, „zumal, wenn man noch jung und lebensfroh ist, und ach! meine armen Eltern —" Hier fing ich heftig an zu weinen und die Gegenstände verdunkelten sich, verflossen und ich erwachte.

„Dieser Traum war ein Morgentraum. Man sagt, sie gehen in Erfüllung. Ich glaube zwar nicht eigentlich an Träume; aber ich kann's nicht leugnen, daß dieser mich tief erschüttert hat. Für den Fall, daß er in Erfüllung gehen sollte, richte ich diese Zeilen an Dich, mein guter Karl, der Du immer so ganz mein Bruder, mein treuer, liebevoller Freund warst. Sie sollen die Stelle meines letzten Willens vertreten:

„Wenn ich sterbe, so weine um mich, mein guter Karl, weint Alle um mich, meine theuren Eltern, Verwandte und Freunde, und zumal bewahrt mein Andenken, vergeßt mich nicht. Der Gedanke, von all' meinen geliebten Freunden vergessen zu werden, ist mir schrecklich und ich habe es auch nicht verdient, denn ich war bei all meinen Fehlern gut, habe Niemanden beleidigt und Euch Alle zärtlich geliebt. Also beweint mich, aber hadert nicht mit Gottes Fügung,

murret nicht über meinen frühen Tod. Gott hat es wohl gemacht, und mein Leben war ja in den letzten Jahren nichts als eine fortgesetzte Kette wechselnden Kummers aller Art. Abgerechnet den beständigen Gram, den mir die hinfällige Gesundheit meiner guten Mutter und später auch das fühlbare Hinwelken meiner eigenen verursachte, so verlor ich meine gute Mariandel, deren Tod ich wohl nie ganz verschmerzen würde, wenn ich auch lange gelebt hätte. Nach einem Jahre indeß war diese Wunde doch etwas vernarbt, da muß in meinem Herzen die unglückselige, unerwiderte Neigung zu Grillparzer entstehen und mir aufs Neue zahlreiche Thränen kosten. Ja, ich habe ihn wahrhaft geliebt, und obgleich er meine Liebe nicht erwidert, ja nicht einmal geahnt hat, so verliert er doch viel an mir, denn bei seinem Mangel an den äußeren Vorzügen, die das weibliche Geschlecht meist ausschließlich anziehen, wird er nicht leicht ein Weib finden, die ihn so heiß, so unaussprechlich liebt, umsomehr, da vielleicht nicht viele Menschen eines solchen Grades von Liebe fähig sind.

„Es ist, ich gestehe es, ein heißer Wunsch von mir, daß er ein Geschenk von mir als Andenken erhalte, und ich bestimme dazu sein von mir gezeichnetes Bild, und daß er einen, wenn noch so kurzen Nachruf an mich dichte, nicht als Grabschrift, sondern um in den Händen meiner Familie zu bleiben. Sagt ihm, oder laßt ihn wenigstens errathen, daß ich ihn geliebt, und daß ich das von ihm fordere, gleichsam als Ersatz für die unsäglichen Leiden, die er, ohne es zu wissen und ich zu wollen, mir verursachte. Sagt es ihn, denn dann wird er mir doch vielleicht eine Thräne des Mitleids, des Schmerzes nachweinen, und diese Idee hat für mich etwas unendlich Tröstendes,

sowie mir im Gegentheil der Gedanke, ganz unbedauert von ihm zu sterben, schrecklich ist.

„Sollte Grillparzer, was ich nicht glaube, ein Bild von mir zu besitzen wünschen, so gebt ihm mein erstes, wo ich im grünen Kleide mit der schwarzen Perlenschnur gemacht bin, oder laßt mein letztes im Contékleid gearbeitetes Porträt für ihn copiren.

„Und nun, mein guter Karl, bitte und beschwöre ich Dich, pflege und warte meine guten Eltern und mache ihnen Freude, wo Du kannst. Denke, daß Du jetzt ihr Einziger bist und daß Du mein Dir gewiß theures Andenken nicht besser ehren kannst, als wenn Du ihnen Freude machst. Bitte sie, mir zu verzeihen, daß ich an sie keine Zeile richte, aber erstlich ist meine Zeit sehr kurz, und dann glaube ich nicht, daß sie die Kraft haben würden, sie zu lesen. Von Dir, lieber Karl, fordere ich aber, Du bist der Jüngste, der Gesundeste, derjenige, der am wenigsten gelitten hat, Du mußt Kraft für sie haben. Sage ihnen, sie möchten mir verzeihen, wenn ich sie jemals gekränkt hätte, sie möchten meine Fehler vergessen und meiner in Liebe gedenken. Ich würde, wenn uns jenseits noch eine Erinnerung an das verlassene Leben bliebe, auch jenseits nie ihrer unendlichen Liebe und Güte vergessen, und vorzüglich nie die liebevolle Weichheit und Zartheit, mit der zumal meine vortreffliche Mutter mich seltsames, allzu weiches und reizbares Mädchen immer behandelt hat.

„Sage meiner geliebten Mutter, daß ich ihr sterbend meinen Tasso empfehle, sie soll ihn als ein theures Vermächtniß von mir ansehen und ihn nie verlassen, sie soll als mütterliche Freundin für den Armen sorgen, der doch so gut als allein steht in der Welt, und der gewiß viele Bewunderer, aber vielleicht nicht

einen einzigen wahren, sorgenden Freund hat. Es wäre sehr schön, wenn Ihr ihn in's Quartier nehmet, um ganz für seine Gesundheit und seine Stimmung zu sorgen. Die Welt kann nichts dawider einwenden, da ich todt bin. Noch einmal, sorgt mir für meinen Grillparzer.

„Und nun lebet wohl, meine theuern Eltern, lebe wohl, mein geliebter Karl, Du mein lieber Onkel, Du meine gute Tante. Vergeßt mich nicht, Jenseits sehen wir uns wieder."

Grillparzer erfüllte ihre Bitte, ihr einen poetischen Nachruf zu widmen, nicht, wohl aber schrieb er Folgendes nieder, was allenfalls als ihre Grabschrift, die sie ausdrücklich von ihm nicht wünschte, benützt werden konnte. Wir wissen nicht, ob es geschehen, oder ob die Worte der trauernden Familie zugekommen sind:

„Jung ging sie aus der Welt, ohne Genuß, daher aber auch ohne Reue."

Eine fast geisterhafte Erscheinung in dem Leben unseres Dichters, wird sie mit ihm fortleben.

*

Der künftige Biograph Grillparzer's wird in dessen Nachlasse zwei sich reimende, fast wie ein Epigramm stachelnde Verse finden, deren Sinn ihm völlig unverständlich bleiben müßte, wenn wir nicht durch eine zufällige gesellschaftliche Beziehung in der Lage wären, vollen Aufschluß zu geben. Eigentlich enthalten die Verse nur einen Scherz, der uns aber auf eine interessante weibliche Persönlichkeit, zu der Grillparzer in einem Verhältnisse, von dem in seiner Selbstbiographie keinerlei Andeutung sich findet, stand, hinweist, das leidenschaftlich begonnen, sich in wohlwollende Freundschaft auflöste.

Der Ruhm, unserem Dichter theuer gewesen zu sein, soll einem Mädchen nicht vorenthalten bleiben, das durch körperliche und geistige Schönheit ausgezeichnet war. Sie war schlanker und doch plastischer Gestalt, das hellbraune Haar umlockte, nach damaliger Mode, ein blaßrothes Angesicht, das von blauen Augen, denen lange Wimpern einen schwärmerischen Glanz verliehen, wie verklärt erschien. Die schön geschwellten Lippen, welche mit tiefer Empfindung Verse zu sprechen verstanden, mußten den Gedanken erwecken, daß sie auch zärtlich küssen könnten.

Wir dürfen, damit ihr ihr poetisches Recht werde, ihren Namen nennen, denn sie ruht lange schon in der Erde, und Niemand von ihren Verwandten lebt mehr. Heloise Hechner hieß sie, sie war die Tochter eines in einem Bankhause in Wien angestellten Mannes und einer Französin, die frühzeitig starb. Heloise und ihre beiden jüngeren Schwestern führten die Wirthschaft des Vaters. Sie sprachen, wiewohl geborene Wienerinnen, vollendet schön deutsch und französisch.

Heloise schwärmte für den Dichter der „Sappho" und der „Medea" und es war ihre Sehnsucht, ihn kennen zu lernen. Ein Freund des Hauses, Eugen von Stubenrauch, der Vater jenes Professors Dr. Moriz von Stubenrauch, der mit seiner Gattin so tragisch endete, führte ihn in dasselbe ein. Grillparzer stand damals im vollen Mannesalter, als ihm die jugendlich Begeisterte entgegenflog. Sie mag selbst darüber erschrocken sein, als sie merkte, daß die Begeisterung für den Dichter von Liebe zu ihm schwer auseinander zu scheiden sei. Der stets leicht zündliche Dichter konnte trotz aller Besonnenheit, die ihm sein Verhältniß zu Katharina Fröhlich auferlegte, dem phantasiereichen, bildschönen Mädchen nicht widerstehen.

Sie las und declamirte ihm die weiblichen Rollen aus Racine und Molière in der Ursprache vor, sie sprach ihm aber zumeist die Reden der Sappho und der Medea vor, spielte sie auch wohl, und er mußte sich es lächelnd gefallen lassen. „Sie sind," pflegte sie ihn zu necken, „der in eine Andere verliebte Jason," oder: „Sie sind der grausame Jason, der so schrecklich eifersüchtig machen kann."

Zuweilen wurden an Spätabenden Spaziergänge in Begleitung einer jüngeren, noch kindlichen Schwester — Leonore hieß sie und ist ebenfalls schon todt — unternommen, wohl auch auf das Kahlengebirge, um den Sonnenuntergang zu sehen. Hier war es, wo sie angesichts der herrlich aufgerollten Landschaft die unsterblich schöne Rede sprach, die der Dichter in seinem „Ottokar" dem Reimchronisten Ottokar von Horneck in den Mund legt.

Heloise mochte wohl daran gedacht haben, sich dem Dichter für's Leben zu verbinden; er mag auch vielleicht zu diesem Glauben unwillkürlich Anlaß gegeben haben. Sie erzählte ihm, daß ein junger Mann sich um ihre Hand bewerbe. Grillparzer hielt, mißtrauisch, diese Mittheilung für erfunden, etwa um ihn zu einem Geständnisse zu veranlassen. Nachdem er sich um die Verhältnisse des Bewerbers erkundigte und ihm diese in jeder Beziehung als günstig dargestellt wurden, rieth er dem Mädchen, sich ihm anzutrauen. Sie war tief erschrocken in ihrem Herzen und folgte, enttäuscht, dem Rathe. Sie heiratete nach langem, vielleicht nicht völlig überwundenem Liebesgrame den jungen, gebildeten Mann, der einer wissenschaftlichen Richtung angehörte. Sie folgte ihm, wir glauben, tief nach Ungarn, wo er eine Stelle fand. Sie starb jung, ohne Kinder zu hinterlassen.

Der zweite Vers, von dem wir Eingangs der Erzählung dieser bis jetzt völlig unbekannten Episode in des Dichters Leben sprachen, lautet:

St. Anna legt ein Ei und brütet Heloisen.

Heloise ist kein Kalendername und so wird er, wo nach katholischer Sitte die Namenstage gefeiert werden, einen Tag nach dem Namensfeste der heiligen Anna begangen. So gab dieser Umstand Anlaß zu den Scherzversen. Ob der Dichter Heloisen besungen hat? Wir wissen es nicht. Die jüngere Schwester Eleonore glaubte es.

Gewiß ist es aber, daß das Bild des poetischen schönen Mädchens in der Frauengallerie des Dichters nicht fehlen darf.

*

Wir wüßten die zur Biographie Grillparzer's hier zurechtgelegten Mittheilungen nicht besser zu schließen, als durch vier Gedichte, die in den „Gesammelten Werken“ nicht aufgenommen, oder von den Herausgebern nicht vorgefunden worden sind.

Das Erste derselben sollte am 10. November 1816, am Vermählungstage der Kaiserin Caroline Augusta, im Hofburgtheater von der ihrer Zeit berühmten Schauspielerin Korn gesprochen werden, die in einem kleinen Lustspiele als armer Gänsejunge aufzutreten hatte. Das Gedicht erlebte schon damals das Mißgeschick, weder vorgetragen, noch gedruckt zu werden. Freiherr Theobald von Rizy berichtet darüber in seinem nur „für Freunde als Manuscript gedruckten“ Buche, daß das Gedicht aus unbekannten Gründen beseitigt und bei jener Festvorstellung durch einen in hochtrabenden Jamben geschriebenen Prolog eines Verfassers ersetzt worden ist, dessen der Nachwelt fremd klingender Name am Tage der Feier auf der Ankündigung der Hofbühne prangte.

Das anmuthige „Willkommen!“ lautet:

Ich hab' sie gesehen,
Apart und genau,
Ich hab' sie gesehen
Die herrliche Frau.

Ja, staunet nur, staunet!
Ich stand dort am Rain.
Ich trieb meine Gänse
Ins Wasser hinein.

Und wie wir so stehen,
Ein Jedes für sich,
Und schauen — der Gänsrich,
Mein Pudel und ich;

Da hebt sich's von ferne,
Da wirbelt der Staub,
Da kommt es gerasselt
Durch's fallende Laub.

Ein Zug kommt geflogen
In goldener Pracht,
Wie Wolken, wenn Morgens
Die Sonne erwacht;

Und mitten im Wagen,
Ganz schlicht ohne Glanz;
Doch glänzt er vor Allen,
Er führt unsern Franz.

Und an seiner Seite
So lieblich und mild
In züchtigem Schweigen
Ein Frauenbild.

Ha, dacht' ich mir selber,
Wer mag das wohl sein?
Dem Herrn zur Seite
Muß Herrliches sein.

Ich schau' ihr in's Auge,
Da trifft mich ihr Blick,
Noch denk' ich mit Zittern,
Mit Wonne zurück.

Daheim in der Kirche,
Am hohen Altar,
Da stehet ein Bildniß
So herrlich und klar;

Die Mutter des Heilands
Am Sternenthron,
In liebenden Armen
Den göttlichen Sohn;

Mit freundlicher Wehmuth
So troſtreich und lind,
Verweilet ihr Auge
Am schlafenden Kind;

Sie scheint's zu geleiten
Auf künftiger Bahn —
So sah mich die Hohe,
Die Liebliche an.

O Blick ohne Gleichen,
Voll himmlischem Sinn!
Er stammet vom Himmel
Und führet dahin.

Da stand ich und staunte,
Mein selbst nicht bewußt,
Mit thränenden Augen,
Mit schwellender Brust.

Jetzt lächelt die Hohe,
Da fuhr's durch mich hin:
Es ist unsere Mutter,
Die Kaiserin!

Laut will ich sie grüßen,
Ich suche das Wort —
Da rauscht es vorüber,
Und Alles war fort.

Ich, Alberner, rückte
Nicht einmal den Hut,
Nun wird sie wohl glauben,
Ich sei ihr nicht gut.

Glaubt wohl, daß in Oest'reich
Ein Einziger sei,
Der sich ihrer Ankunft,
Sich ihrer nicht freu'!

Noch heut' soll sie kommen,
So hört man, zur Stadt,
Da sehet, Ihr glücklichen
Städter, Euch satt.

Wenn Ihr nun ihr zuruft
Im Freuden-Erguß,
So bringt ihr auch meinen
Verspäteten Gruß.

Und sagt ihr: Der Junge
Da draußen am Bach,
Er stehe an Liebe
Den Besten nicht nach.

Für sie unser Leben,
Für sie unser Blut!
Kein Einz'ger in Oest'reich,
Der weniger thut.

Das zweite hier folgende Gedicht ist an die Braut des Kaisers Ferdinand, die als dessen Witwe jetzt in einsamer Trauer auf dem königlichen Hradschin in Prag wohnt. Es werden, wenn die Verse unseres Dichters ihr zufällig wieder zu Gesicht kommen sollten, wehmuthsvolle Erinnerungen an den Tag in ihr erwachen, wo sie, als die durch Procuration dem Kronprinzen von Oesterreich angetraute Prinzessin, Maria Anna von Savoyen, am 26. Februar 1831 in Wiener-Neustadt begrüßt wurde. Ein Mädchen hatte der königlichen Braut einen Strauß aus Treibhausblumen mit den Versen zu überreichen:

O Fürstin! Du, dem schönen Land entnommen,
Wo Myrt' und Lorbeer steht, wo die Orangen blüh'n,
Sei Du auf deutschem Boden uns willkommen,
Im Laub der Eichen, die nicht minder grün.

Und sah'st Du, kommend, schneebedeckte Flächen,
Der Flüsse Lauf gehemmt von starrem Eis,
Wir konnten doch Dir diese Blumen brechen,
Was dort Natur, giebt Neigung hier und Fleiß.

Und so auch harre nur noch kurze Stunden!
Wir haben einen Lenz, und er ist schön,
Hat erst die Flur des Frühlings Hauch empfunden,
Wird prangend sie, gleich Deiner Heimat steh'n.

Sei Du die Sonne! Lass' die Decke schwinden,
Die uns'rer Zukunft Boden noch verhüllt,
Und in Hesperien sollst Du froh Dich finden,
Mit Herzen, nicht mit Blumen nur erfüllt.

Das dritte Gedicht: „An Kaiser Ferdinand", dem hohe Damen im Jahre 1849, als er in Prag residirte, einen gestickten Teppich überreichten, wurde von Grillparzer auf den Wunsch der Damen verfaßt, um das Geschenk, wie sie sich äußerten, „zu erhöhen". Das Gedicht ist auch in Rizy's „Grillparzer-Album" nicht enthalten, es lautet:

Erst, wenn der Mensch aus diesem Leben scheidet,
Wird ihm gerecht das Urtheil dieser Welt,
Nicht angefeindet mehr, und nicht beneidet,
Steht fest die Hand, die uns're Wage hält.

Du bist, o Herr, schon vor der Zeit geschieden,
Hörst lebend noch der Nachwelt Richterspruch,
Die Dich den „Güt'gen" nennt, Dein Werk den Frieden,
Dich einschreibt in der Zukunft gold'nes Buch.

Zu fern gestellt, das Bitt're zu versüßen,
Das Kopf und Brust dann etwa doch beschleicht,
Laß' uns den Teppich breiten Dir zu Füßen,
Auf daß Dein Schritt nach so viel schweren leicht!

Das vierte Gedicht: „Bertha's Lied", ursprünglich für die Darstellung der „Ahnfrau" verfaßt, wo es Bertha singen sollte, mußte wegbleiben, weil die Dar-

stellerin des Singens unkundig war. Grillparzer selbst hat es in dem später in Druck gelegten Buche wahrscheinlich vergessen aufzunehmen. Doch haben es Franz Schubert, von Mosel, Hoven und Mozart Sohn componirt und unter dem Titel: „Bertha's Lied in der Nacht" herausgegeben. Wir haben, unseres Erinnerns, kein Concert-Programm mit diesem Liede geschmückt gesehen. Eine erneuerte Auflage der gesammelten Werke wird es gerne aufnehmen.

Nacht umhüllt
Mit wehendem Flügel
Thäler und Hügel,
Ladend zur Ruh.

Und dem Schlummer,
Dem lieblichen Kinde,
Leise und linde
Flüstert sie zu:

„Weißt Du ein Auge,
Wachend in Kummer,
Lieblicher Schlummer,
Drücke mir's zu."

Fühlst Du sein Nahen?
Ahnest Du Ruh?
Alles deckt Schlummer,
Schlumm're auch Du!

Wir schließen mit diesem Wohllaut aus dem Munde des Dichters die vorliegenden Blätter, mit einem schönen Tone

„Aus halbvergangener Zeit."



Prolog zur „Ahnfrau“

vom Hofschauspieler Dr. Förster im Theater an der Wien
am 80. Geburtstage des Dichters gesprochen.

Die Feste sind verrauscht, Musik und Lieder,
Es ging ein Lenz als Blumenregen nieder,
Und um zu schmücken uns're Dichters Haupt,
Ward seines Schmuck's ein Lorbeerwald beraubt.
Die Jugend und die holden Frauen kamen,
Zur Huldigung des deutschen Volkes Herz;
Wir sah'n sein Bild in Marmor und in Erz,
Von Aller Mund scholl sein erlauchter Namen.

War eine schöne Dichterkrönung das!
Und and'rer Art als in des alten Reiches Grenzen,
Wo sich ein Einzelner, wenn auch ein Fürst, vermaß,
Den knie'nden Dichter gnadenvoll zu kränzen.
Wir sah'n ein Schauspiel jetzt vorüberschreiten,
Dem schönsten gleich in der Hellenen Zeiten:
Hier hat das Volk, das uralt heil'ge, wieder
Gekrönt den Dichter für unsterblich schöne Lieder!

Ihr habt den purpurgold'nen Abendsegen
Gelegt um ein ehrwürdig weißes Haar;
Wir wenden uns ihm zu, da jung er war,
Dem Sonnenaufgang seines Ruhm's entgegen.

Ein Winterabend war's vor fünfzig Jahren,
Nur spärlich fanden sich, doch bald in Schaaren,
Die Gäste hier zum neuen Schauspiel ein.
»Weß' mag der seltsam fremde Name sein?
Grillparzer? Niemals haben wir von ihm erfahren!«
Und wie der Name, neu und seltsam auch,
Erschienen die Gestalten auf der Bühne;
Doch bald wie Sturmwind mit gewalt'gem Hauch
Ergriff die Herzen das dramatisch kühne,
Das Jugendwerk, und plötzlich unter ihnen
War kein Gespenst, ein — Dichtergeist erschienen.

Auf dieser Stätte, rühmend darf sie's sagen:
Hier hat ein Dichter, grüßend uns're Welt,
Sein schönes, blaues Auge aufgeschlagen,
Hier war die Wiege seines Ruhm's gestellt.
Ureigenen Gestalten gab er Leben,
Ein neuer Schöpfer, haucht' er Seelen ein,
So fremd und doch vertraut, weil Menschen eben,
Kein hohles Bild, belebt von Lampenschein.
Ihm galt, wie bunt auch seiner Helden Reigen,
Verklärt das ewig Menschliche zu zeigen.
Ein Argonautenzug sein ganzes Leben,
Das gold'ne Vließ der Schönheit zu erstreben!
Und wie ein reicher Fürst beim Krönungszug
Goldmünzen wirft in die entzückte Menge,
Er spendete bei seinem kühnen Flug,
Die ewig dauern werden, die Gesänge.

Und doch, wir wollen trüben nicht die Stunde,
Auch er war: »Kein Prophet im Vaterland!«
Wo der Gedanke ward, das Licht verbannt,
Es schlug, den Geist ihm hemmend, manche Wunde.
Doch Ihr kennt Pflanzenart, die umgebogen
Vom Gärtner, trauernd ihre Zweige senkt
Und immer wieder, so herabgezogen,
Die grünen Spitzen auf zum Lichte lenkt:
Nicht konnten sie den Geist ihm niederzwängen,
Ein treuer Sohn, wenn auch die Mutter hart,
Die Heimat liebt' er doch, bis mit Gesängen,
Bis sie geschmückt mit seinen Kränzen ward.

Und sind im Reiche die auch spröd' geblieben,
Hat er, Ihr kennt's, das schlichte Wort geschrieben:
»Der Oesterreicher stellt sich hin vor Jeden,
Denkt sich sein' Theil und läßt die Andern reden!«
Nun kamen sie auch, und von Stamm zu Stamme,
Wo deutscher Sinn herrscht, deutsche Sprache singt,
Floß ineinander der Begeist'rung Flamme:
Von Chor zu Chören nur sein Ruhm erklingt.

Heil uns, ein gnadenreiches Schicksal hieß
Den Dichter hoch zu Ruhm und — Jahren kommen;
Der alte Vorwurf ist vorweg genommen,
Der immer strafend sich vernehmen ließ:
Es feiert erst die Welt mit Liebesgaben,
Die in die Grüfte sich geflüchtet haben.

Doch ihm auch Heil! Eh' zu den dunklen Borden,
Zu den Unsterblichen sein Geist entschwebt,
Das höchste Erdenglück ist ihm geworden:
Was sonst erst Nachwelt gibt, er hat's erlebt!

Und nun empor, wo du zuerst erschienen,
Die Scene weihend durch der Dichtung Macht,
Gebilde mit den märchenhaften Mienen,
Empor in unverglühter Zauberpracht!

Ludw. Aug. Frankl.

Schlußnotiz.

Seit dem ersten Erscheinen des voranstehenden »Beitrages zur Biographie Franz Grillparzer's« sind noch zwei andere erschienen:

»Eine biographische Studie« von Adalbert Fäulhammer und »Grillparzer's Lebensgeschichte« von Heinrich Laube. Die erstere erfüllt mehr, als sie in ihrem bescheidenen Titel verspricht, und ist mit Fleiß und Herz durchgeführt, indem sie das über den Dichter bereits reichlich veröffentlichte Material benützt; während Laube's Arbeit dieses nur leichthin streift und nicht hält, was der Titel verspricht, aber abgesehen von manchem nicht völlig richtigen, interessante, den Menschen und Dichter charakterisirende, von ihm selbst gemachte Aufzeichnungen mittheilt, die bisher unbekannt geblieben waren.

Beide Schriften sind aber noch keine erschöpfende und abschließende Biographie des merkwürdigen Mannes, und wohl wieder nur sehr dankenswerthe »Beiträge« zu einer solchen. Sie wird erst dann möglich sein, wenn

die mit Siegel belegten, beim Magistrate von Wien hinterlegten Familienpapiere, also, wie in der Einleitung meines Beitrages näher erzählt ist, erst im Jahre 1932, zur Benützung vorliegen werden.

Während die Lesewelt somit auf das nächste Jahrhundert, und erst nach seinem vollendeten Drittheile angewiesen ist, waltete ein Unstern über andere Aufzeichnungen, die leider für alle Zeit verloren sind. Das kam so: Die älteste der Fröhlich'schen Geschwister, Frl. Anna, die achtzigjährig 18.. starb, führte ein genauestes Tagebuch über alle bedeutenden Persönlichkeiten der literarischen und musikalischen Welt, die im Hause der feingebildeten Damen während eines halben Jahrhunderts verkehrten. Den Mittelpunkt dieser Gesellschaft bildete Grillparzer. Sie notirte ausführlich, was namentlich er im vertraulichen Familienkreise äußerte, was er schrieb und erlebte.

Es war in reichlichen Quartbänden enthalten. Sie bezeichnete gegen intime Freunde ihre Aufzeichnungen selbst als »Schatz« zur Biographie des Dichters. Drei Tage vor ihrem Tode jedoch rief sie die treubewährte Magd des Hauses an ihr Krankenlager und hieß sie, die pietätvolle Arbeit ihres ganzen Lebens, dem Feuer zu übergeben. Der Grund ihres Thuns ist nicht bekannt.

Inhalt.

